

**Qualifikation und
Erwerbsarbeit von Frauen
von 1970 – 2000 in Österreich**

Peter Prenner, Elisabeth Scheibelhofer

Qualifikation und Erwerbsarbeit von Frauen von 1970 - 2000 in Österreich

Peter Prenner, Elisabeth Scheibelhofer

Juli 2001

Kontakt:

Peter Prenner
☎: +43/1/599 91-132
email: prennner@ihs.ac.at

Elisabeth Scheibelhofer
☎: +43/1/599 91-177
email: scheibel@ihs.ac.at

Founded in 1963 by two prominent Austrians living in exile – the sociologist Paul F. Lazarsfeld and the economist Oskar Morgenstern – with the financial support from the Ford Foundation, the Austrian Federal Ministry of Education, and the City of Vienna, the Institute for Advanced Studies (IHS) is the first institution for postgraduate education and research in economics and the social sciences in Austria. The **Sociological Series** presents research done at the Department of Sociology and aims to share “work in progress” in a timely way before formal publication. As usual, authors bear full responsibility for the content of their contributions.

Das Institut für Höhere Studien (IHS) wurde im Jahr 1963 von zwei prominenten Exilösterreichern – dem Soziologen Paul F. Lazarsfeld und dem Ökonomen Oskar Morgenstern – mit Hilfe der Ford-Stiftung, des Österreichischen Bundesministeriums für Unterricht und der Stadt Wien gegründet und ist somit die erste nachuniversitäre Lehr- und Forschungsstätte für die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Österreich. Die **Reihe Soziologie** bietet Einblick in die Forschungsarbeit der Abteilung für Soziologie und verfolgt das Ziel, abteilungsinterne Diskussionsbeiträge einer breiteren fachinternen Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die inhaltliche Verantwortung für die veröffentlichten Beiträge liegt bei den Autoren und Autorinnen.

Abstract

The presented paper is based upon a study focussing on the development of the qualification and employment situation of women in Austria during the last three decades. The research was financed by the *Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien* and carried out by the Institute for Advanced Studies (IHS) in Vienna in cooperation with the *Österreichischen Institut für Berufsbildungsforschung (ÖIBF)*. This paper discusses the research carried out by the IHS - mainly based upon data of the Austrian Population Census and Micro Census –, that draws attention to the development of qualification of women during this period with regard to potential labour participation..

Zusammenfassung

Das vorliegende Reihentextpapier basiert auf einer Studie zur Entwicklung der Qualifikation und Erwerbsarbeit von Frauen in Österreich in den vergangenen drei Jahrzehnten. Die von der Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien in Auftrag gegebene Forschungsarbeit wurde vom IHS in Kooperation mit dem Österreichischen Institut für Berufsbildungsforschung (ÖIBF) durchgeführt. Das vorliegende Reihentextpapier beruht auf dem IHS-Teil des Forschungsprojektes, das – v. a. gestützt auf Volkszählungs- und Mikrozensusdaten – die Qualifikationsentwicklung von Frauen unter dem Blickwinkel einer möglichen Erwerbsarbeitsbeteiligung analysiert.

Keywords

Women – Education – Qualification – Labour Market – Labour Participation

Schlagwörter

Frauen – Bildungsstand – Qualifikation – Arbeitsmarkt – Erwerbsbeteiligung

Dieser Beitrag ist die überarbeitete Fassung der von der Arbeiterkammer Wien in Auftrag gegebenen Studie *Qualifikation und Erwerbsarbeit von Frauen von 1970–2000 in Österreich*, April 2000 (unter Mitarbeit von Andrea Leitner).

Inhalt

Kurzfassung	1
1. Einleitung	9
2. Zur Qualifikationsentwicklung von Frauen in Österreich	13
2.1 Zum Bildungsstand der weiblichen Bevölkerung	13
2.2 Zum Bildungsstand der weiblichen Beschäftigten.....	17
3. Zur Erwerbsarbeit von Frauen	21
3.1 Erwerbsbeteiligung.....	21
3.2 Arbeitslosigkeit.....	27
3.3 Wirtschaftliche Tätigkeitsbereiche von Frauen auf sektoraler Ebene.....	28
3.4 Wirtschaftliche Tätigkeitsbereiche von Frauen auf beruflicher Ebene.....	33
4. Ergebnisse für Wien	38
5. Einflüsse der EU-Politik auf Österreich und internationaler Vergleich	44
6. Schlussfolgerungen	48
Literatur	51

Kurzfassung

Qualifikation und Erwerbsarbeit von Frauen

Die vergangenen drei Dekaden (1970 - 2000) sind durch eine deutliche Höherqualifizierung sowie eine starke Expansion der Erwerbsbeteiligung von Frauen gekennzeichnet, wobei die Integration von Frauen in den diversen Wirtschaftsbereichen äußerst unterschiedlich verlaufen ist. Sowohl in der Bildungskarriere als auch in der Berufsausübung sind nach wie vor starke Segmentierungstendenzen festzustellen. Bei der Analyse dieser Entwicklungen zeigt sich, dass die Erwerbschancen von Frauen entscheidend durch

- sozialpolitische Faktoren,
- den wirtschaftlichen Strukturwandel sowie das
- regionale und nationale Wirtschaftswachstum, das wiederum mit internationalen Bedingungen in Zusammenhang steht,

beeinflusst sind.

Wie gut ausgebildet sind Frauen

Innerhalb der letzten drei Jahrzehnte kann für Österreich eine eindeutige Tendenz zur Höherqualifizierung von Frauen festgestellt werden. Am anschaulichsten lässt sich das am stark rückläufigen Pflichtschulanteil von Frauen darlegen. Hatten 1971 noch beinahe drei Viertel (73%) aller Frauen nur die Pflichtschule als höchste abgeschlossene Schulbildung aufzuweisen, so verringerte sich dieser Anteil bis 1997 auf deutlich unter die Hälfte (43%). Gleichzeitig erhöhten sich die Anteile auf allen anderen Bildungsebenen. Wird das andere Ende der Qualifikationsskala betrachtet, so zeigt sich, dass mittlerweile beinahe jede fünfte Frau (ca. 19%) in Österreich zumindest eine Höhere Schule (ca. 19%) oder Universität absolviert hat.¹

Trotz dieser stark zunehmenden Bildungsbeteiligung sind Frauen in Österreich nach wie vor schlechter qualifiziert als Männer. Die ungleiche Verteilung der Bildungschancen hat sich allerdings im Zeitverlauf tendenziell verringert. Es bestehen aber nach wie vor deutliche Unterschiede. 1997 hatten Frauen noch immer einen um 16 Prozentpunkte höher liegenden Pflichtschulanteil aufzuweisen. Die ausgeprägtesten Unterschiede im Qualifikationsprofil

¹ Im Vergleich dazu liegt der entsprechende Wert bei Männern bei etwa 22%.

treten im Bereich der Lehre (männerdominiert) und bei den Berufsbildenden Mittleren Schulen (frauendominiert) auf.

Insgesamt fällt der Befund bezüglich des Qualifikationsstandes von Frauen in Österreich ambivalent aus. Einerseits konnten in den vergangenen drei Jahrzehnten sicherlich wichtige Fortschritte erzielt werden. Frauen sind gegenwärtig deutlich höher qualifiziert als in der Vergangenheit. Ebenso hat sich der Abstand im Bildungsniveau zu den Männern verringert. Damit erhöhen sich a priori auch die Arbeitsmarktchancen von Frauen. Andererseits verfügen nach wie vor 43% aller in Österreich lebenden Frauen (allerdings inklusive Pensionistinnen) über keine über die Pflichtschule hinausgehende Qualifikation. Gerade diese Frauen haben es ungleich schwerer, am Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Und obwohl sich die geschlechtsspezifischen Bildungsdifferenzen tendenziell abbauen, ist nach wie vor ein sehr deutlicher Unterschied zwischen dem Qualifikationsprofil von Männern und Frauen feststellbar.

Erwerbstätige Frauen sind deutlich höher qualifiziert als nicht erwerbstätige. Im Zeitverlauf haben die Qualifikationsdifferenzen zwischen diesen beiden Gruppen kontinuierlich zugenommen. Die Frage der Qualifikation entscheidet demnach in zunehmend stärkerem Ausmaß über die Teilnahme am Erwerbsarbeitsprozess.²

Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Schlechterqualifizierung von Frauen ist historisch bedingt. Der Ausbildungsstand von Männern und Frauen, die gegenwärtig das Bildungssystem verlassen, lässt kaum noch formale Unterschiede erkennen. Das soll allerdings nicht heißen, dass junge Frauen und Männer über idente Qualifikationen verfügen – lediglich der jeweilige Anteil an wenig Qualifizierten ist mittlerweile zwischen den Geschlechtern weitgehend ausgeglichen.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass Frauen seit den 70er Jahren im Vergleich zum Bildungsstand der Männer deutlich aufgeholt haben. Werden die Qualifikationsunterschiede von Frauen nach Alterskohorten unterschieden, so zeigt sich, dass ältere Frauen deutlich von jüngeren Frauen in ihrem Qualifikationsniveau abweichen. Die heutige Generation junger Frauen gilt als die Gewinnerin der Bildungsexpansion schlechthin. Auf der formalen Bildungsebene haben Frauen eindeutig aufgeholt, im Bereich der AHS-Maturaabschlüsse überholten sie sogar ihre männlichen Kollegen, was allerdings ambivalenten Charakter hat, wenn es um die Frage der Chancen auf dem Arbeitsmarkt geht. Es zeigt sich, dass Frauen, die nach einer AHS-Matura über keine beruflichen Qualifikationen verfügen, eine geringere Erwerbsbeteiligung aufweisen.

² Vgl. dazu auch Absatz 2 des Kapitels Schlussfolgerungen.

Frauen am Arbeitsmarkt

Erwerbsbeteiligung

Für die vergangenen drei Dekaden kann festgestellt werden, dass Frauen mit zunehmender Tendenz in den Arbeitsmarkt eintreten. Über den gesamten Untersuchungszeitraum betrachtet, erhöhte sich die Erwerbsquote³ der Frauen von 44% auf 58%. Des Weiteren hat sich die Erwerbslücke zwischen Männern und Frauen in den letzten drei Jahrzehnten deutlich verringert. 1999 lag die Erwerbsquote der Frauen (nur) noch 10 Prozentpunkte unterhalb jener der Männer.

Es kann auch gezeigt werden, dass Frauen mit einem höheren Bildungsabschluss verstärkt berufstätig sind. Eine Ausnahme davon muss allerdings für AHS-Absolventinnen gemacht werden. Die hier erworbenen Qualifikationen befähigen offensichtlich in geringerem Ausmaß dazu, einen Job zu finden.

In der vorliegenden Untersuchung konnte leider nicht näher auf Zusammenhänge zwischen Qualifikation und ausgeübter beruflicher Tätigkeit eingegangen werden. Es liegen allerdings Studien vor, die deutlich machen, dass Frauen ihre Bildungsabschlüsse in weit geringerem Ausmaß in höhere berufliche Positionen umsetzen können als Männer. Dennoch ist zu bemerken, dass sich die Lage der Frauen im höchsten Bildungssegment (Hochschulen und Hochschulverwandten Lehranstalten) im langfristigen Vergleich deutlich verbessert hat: Sowohl die Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Hochschulabschluss ist in den letzten Jahrzehnten deutlich gestiegen als auch ihre Chancen, in höhere oder leitende Funktionen aufzusteigen. Generell bleibt für Frauen aber das Handikap bestehen, dass sie "familiäre Verpflichtungen" in vielen Fällen daran hindern, einen Beruf auszuüben. Erwerbsquoten verheirateter Frauen liegen nach wie vor deutlich unterhalb jener lediger Frauen. Ebenso weisen Frauen mit Kinderbetreuungs"pflichten" eine wesentlich geringere Erwerbsbeteiligung auf als Frauen ohne Kinder.

Da Frauen auf Grund tradiert Rollenzuweisungen für viele Bereiche der Reproduktionsarbeit (Haushalt, Kindererziehung etc.) Verantwortung tragen und auch keine ausreichenden Alternativen bestehen, diese Nichterwerbsarbeit in Erwerbsarbeit überzuführen, existieren weiterhin deutliche Benachteiligungstendenzen für Frauen am österreichischen Arbeitsmarkt. Für jüngere Frauen ist allerdings eine verbesserte Situation festzustellen. Sie sind weniger stark in tradierten Rollenklischees verhaftet und streben öfters Erwerbskarrieren an. Das kann v.a. durch die mit zunehmendem Alter größer werdende Erwerbslücke gezeigt werden. Bei Personen bis 30 Jahren hat das

³ Erwerbsquote der unselbstständig beschäftigten Frauen.

Geschlechtsmerkmal einen deutlich geringeren Einfluss auf die Höhe der Erwerbsbeteiligung als bei über 30jährigen.

Frauen und Arbeitslosigkeit

Mit zunehmender Integration in den Arbeitsmarkt werden Frauen leider auch in überproportionalem Ausmaß mit den Schattenseiten der Erwerbsarbeit – der Arbeitslosigkeit – konfrontiert. In den letzten drei Dekaden hat sich in Österreich die Arbeitsmarktsituation insgesamt, insbesondere aber für Frauen deutlich verschlechtert. Die Arbeitslosenquote von Frauen hat sich im Untersuchungszeitraum von unter 3% (1971) auf mittlerweile 7% (1999) erhöht und somit mehr als verdoppelt. Die Zahl der jahresdurchschnittlich als arbeitslos vorgemerkten Frauen hat sich im selben Zeitraum sogar verdreifacht. Seit 1996 sind konstant über 100.000 Frauen in Österreich im Jahresmittel arbeitslos. Seit Mitte der 80er Jahre liegt die Arbeitslosenquote der Frauen auch oberhalb jener der Männer. Mit steigender Teilnahme am Erwerbsarbeitsprozess sehen sich Frauen also gleichzeitig auch mit verstärkt wirkenden Exklusionsmechanismen des Arbeitsmarktes konfrontiert. Weiters ist zu berücksichtigen, dass die offiziell ausgewiesenen Arbeitslosenzahlen die Situation von Frauen tendenziell „beschönigen“: Mehr Frauen als Männer sind versteckt arbeitslos, da sie in vielen Fällen keine Ansprüche geltend machen können. Wird schließlich die Arbeitslosenquote im Kontext des dargelegten Qualifikationsprofils betrachtet, liegt es nahe, einen Zusammenhang mit dem niedrigeren Ausbildungsniveau von berufstätigen Frauen herzustellen. Aus diversen Untersuchungen ist bekannt, dass der überwiegende Teil der vorgemerkten Arbeitslosen nur über geringe schulische oder berufliche Qualifikationen verfügt, mithin das Risiko arbeitslos zu werden mit abnehmender Qualifikation steigt.

In welchen Wirtschaftsbereichen arbeiten Frauen

Als generelle Tendenz kann festgehalten werden, dass Frauen immer seltener in der Land- und Forstwirtschaft sowie in der Sachgüterproduktion arbeiten. Dagegen nimmt ihr Anteil im Dienstleistungsbereich kontinuierlich zu. 1997 arbeiteten in Österreich beinahe vier von fünf Frauen im Dienstleistungssektor. Der Dienstleistungssektor stellt somit den zentralen Beschäftigungsbereich für Frauen dar.

1997 waren in Österreich beinahe um 400.000 Frauen mehr erwerbstätig als noch 1971. Beschäftigungszunahmen sind jedoch ausschließlich im Dienstleistungssektor feststellbar. Auf primäre Dienste⁴ entfallen etwa 180.000, auf sekundäre Dienste⁵ etwa 420.000

⁴ Primäre Dienstleistungen sind eher einfach strukturiert und stellen die „Grundversorgung“ mit Serviceleistungen bereit. Zu ihnen zählen der gesamte Handel, das Beherbergungs- und Gaststättenwesen, das Verkehrswesen mit Ausnahme der Nachrichtenübermittlung sowie die persönlichen Dienste.

zusätzliche Beschäftigungsmöglichkeiten. Dem stehen Rückgänge von ca. 200.000 Beschäftigten in der Land- und Forstwirtschaft sowie in der Sachgüterproduktion gegenüber. Sekundäre Dienstleistungen sind demnach der mit Abstand wichtigste und zukünftig auch weiterhin aufnahmefähigste Beschäftigungsbereich für Frauen.

Parallel zur Höherqualifizierung von Frauen kann also ein deutlicher Anstieg in der Erwerbsbeteiligung festgestellt werden. Dieser Anstieg ist weiters dem Dienstleistungssektor und innerhalb diesem, besonders den sekundären Diensten zuzuschreiben. Frauen haben also vom allgemeinen Tertiärisierungsprozess der Gesamtwirtschaft zumindest in Hinblick auf die Entstehung neuer Beschäftigungsmöglichkeiten profitiert. Durch die Veränderungsprozesse der Wirtschaft, die sich eindeutig von der Produktion weg und zur Dienstleistungserstellung hin bewegen, ist auch eine geänderte Arbeitsmarktsituation für Frauen entstanden. Diese eröffnet zunehmend mehr Möglichkeiten zur Partizipation am sowie zur Neugestaltung des Erwerbsarbeitsprozesses. Sie beinhaltet aber gleichzeitig auch ein breites Spektrum an neuen, durchaus zu problematisierenden Entwicklungen – z. B. neue Beschäftigungsformen wie geringfügige oder befristete Beschäftigung, Scheinselbstständigkeit, Telearbeit, etc.⁶ – von denen Frauen in besonderem Ausmaß betroffen sind.

In welchen Berufen arbeiten Frauen

Die in den letzten drei Jahrzehnten konstatierte nachhaltige Veränderung der Berufslandschaft korrespondiert weitgehend mit dem sektoralen Beschäftigungswandel: für Frauen sind Beschäftigungsausweitungen in dienstleistungsorientierten Berufen und Rückgänge in allen anderen Berufsbereichen feststellbar. Starke Zuwächse lassen erfreulicherweise die beiden obersten Berufssegmente (hochqualifizierte und qualifizierte Berufe) erkennen. 1997 waren schon beinahe die Hälfte aller erwerbstätigen Frauen in diesen beiden Berufssegmenten beschäftigt.

Dieser weitgehend positive Entwicklungsprozess wurde aber auch durch Expansions-tendenzen im untersten Segment der Dienstleistungsberufe begleitet. Jede vierte in Österreich beschäftigte Frau arbeitet in einem gering qualifizierten Dienstleistungsberuf. Eine Reihe hier zugeordneter beruflicher Tätigkeiten kann – nicht zuletzt auch wegen der hohen Machtasymmetrie zwischen Unternehmen und Beschäftigten – unter dem Stichwort "Mc Jobs"

⁵ Sekundäre Dienstleistungen sind auf höherem Anforderungsniveau angesiedelt. Öffentliche und private Verwaltung, Erziehung, Forschung, Gesundheit und Soziales einerseits sowie unternehmerische Beratung, Management, Organisation und Finanzierung andererseits fallen in diese Kategorie.

⁶ Leider werden nur einige der nicht dem Normarbeitsverhältnis entsprechenden Beschäftigungsformen statistisch erfasst. So ist beispielsweise bekannt, dass die Teilzeitquote von Frauen mehr als viermal so hoch liegt, wie die der Männer. Ähnliches gilt auch für die geringfügige Beschäftigung: Etwa drei von vier geringfügig Beschäftigten sind weiblich.

gefasst werden. Insofern hat Beschäftigungswachstum in dienstleistungsorientierten Berufen durchaus auch einen bitteren Beigeschmack.

Insgesamt kann aber festgehalten werden, dass sich Frauen nicht mehr ausschließlich auf die ihnen zugewiesenen klassischen Berufsfelder konzentrieren, sondern – zumindest in Teilen des tertiären Bereichs – im Begriff sind, neue Tätigkeitsbereiche zu besetzen. Innerhalb einzelner Berufsgruppen bestehen allerdings nach wie vor hartnäckige geschlechtsspezifische Trennlinien, wie beispielsweise anhand der deutlich geschlechtsspezifisch segmentierten Berufe “Chirurgen” und “Krankenschwestern” innerhalb der Berufsgruppe “Medizinische Fachkräfte” anschaulich gezeigt werden kann.

Wien ist anders

Aus unterschiedlichen Gründen stellt sich die Situation bezüglich Qualifikationsstand und Erwerbsbeteiligung von Frauen in der Bundeshauptstadt Wien anders dar als im restlichen Bundesgebiet. Grundsätzlich bieten die infrastrukturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in urbanen Zentren (hierzu zählen beispielsweise der gute Ausbau öffentlicher Verkehrswege und Transportmittel oder das Angebot von Kinderbetreuungsplätzen) für Frauen generell bessere Möglichkeiten für einen höheren Qualifikations- und Erwerbsarbeitsstatus. Der Anteil an unqualifizierten Frauen ist in Wien daher deutlich geringer (12 Prozentpunkte) als in Gesamtösterreich, die Qualifikationsunterschiede zwischen der Bundeshauptstadt und dem gesamtösterreichischen Bundesgebiet verringern sich allerdings tendenziell im Laufe der Zeit.

Ein hohes Ausbildungsniveau der Beschäftigten hat in der Regel auch eine stärkere Erwerbsbeteiligung zur Folge. Frauen sind in Wien dementsprechend stärker in den Erwerbsarbeitsprozess integriert als im restlichen Bundesgebiet. Weiters verfügt die Wiener Wirtschaft über einen sehr hohen Tertiärisierungsgrad. Dieser korrespondiert wiederum in hohem Maße mit den zentralen Beschäftigungsfeldern von Frauen. Trotzdem ist aber zu beobachten, dass sich die Abstände zwischen den Erwerbsquoten von Wien und dem restlichen Bundesgebiet im Zeitverlauf reduzieren; die Bundesländer sind also – nicht nur bezüglich Qualifikationsstand, sondern auch hinsichtlich Erwerbsbeteiligung der Frauen – durchaus im Aufholen begriffen.

Auch auf Ebene der Arbeitslosigkeit bestehen merkbare Unterschiede zwischen Wien und Gesamtösterreich. Die Frauenarbeitslosenquote nimmt in Wien mit 7,4% (1999) einen Wert ein, der klar unterhalb der Arbeitslosenquote der Männer liegt (1999: 9,0%). Das ist für Österreich untypisch und bestätigt die Hypothese, dass Frauen in Wien vergleichsweise besser in den Arbeitsmarkt integriert sind. Insgesamt zeigt sich aber, dass die Arbeitsmarktsituation in Wien zunehmend problematischer wird. Die Wiener Gesamtarbeitslosenquote liegt seit Ende der 80er Jahre oberhalb des Bundesdurchschnitts. Die Differenz

nimmt seitdem kontinuierlich zu. Somit entwickelt sich der Wiener Arbeitsmarkt seit mehr als einem Jahrzehnt deutlich schlechter als der des Gesamtbundesgebiets.

Zusammenfassend kann aber festgehalten werden, dass in der Bundeshauptstadt tendenziell bessere Arbeitsmarktbedingungen für Frauen bestehen als im übrigen Bundesgebiet:

- Frauen verfügen in Wien im Durchschnitt über ein höheres Qualifikationsniveau,
- infrastrukturelle und gesellschaftliche Rahmenbedingungen erleichtern den Arbeitsmarktzugang für Frauen,
- die strukturelle Zusammensetzung der Wiener Wirtschaft (hoher Dienstleistungsanteil) kommt den Erwerbschancen von Frauen entgegen,
- die Frauenerwerbsbeteiligung ist in Wien auf einem dementsprechend höherem Niveau angesiedelt,
- die Frauenarbeitslosenquote liegt in Wien unterhalb jener der Männer und befand sich bis vor kurzem auch unterhalb jener der Frauen für Gesamtösterreich.

Österreichs Performance im EU-Vergleich

Österreichs Frauenerwerbsquote liegt nach Daten der Arbeitskräfteerhebung und des Eurosatt im Vergleich zu den anderen Mitgliedsländern der EU im Mittelfeld. Dänemark, Schweden und Finnland gehören zu den Ländern mit einer traditionell hohen Erwerbsbeteiligung von Frauen, südliche Länder wie Italien, Griechenland oder Spanien zu jenen mit einer niedrigen Quote. Diese unterschiedlichen Frauenerwerbsquoten können nur durch komplexe gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge – wie die historisch herausgebildete Stellung der Frau und die damit verbundene Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern sowie sozialpolitische, wirtschaftliche und rechtliche Rahmenbedingungen – erklärt werden.

Es zeigt sich, dass Österreich in einem derartigen Vergleich insgesamt betrachtet relativ gut abschneidet. Dennoch ist zu beachten, dass diese günstige Lage von Frauen am Arbeitsmarkt sehr eng mit einer positiven gesamtwirtschaftlichen Entwicklung verbunden ist. Sobald sich die Lage am Arbeitsmarkt in Österreich verschlechtern würde, wären höchstwahrscheinlich Frauen davon besonders betroffen. So fällt beispielsweise auf, dass Österreich im Europavergleich einen besonders großen gender gap bei der Jugendarbeitslosigkeit aufweist. Dies ist vor allem auf die Schwierigkeiten für junge Frauen zwischen 15 und 19 Jahren beim Berufseinstieg zurückzuführen, die wesentlich gravierender sind als bei jungen Männern. Ausschlaggebend hierfür ist, dass sich Burschen nach

Beendigung der Pflichtschule häufiger für eine Lehre entscheiden und dadurch erst später in den Arbeitsmarkt eintreten als Mädchen, die eher ein- bis zweijährige mittlere Fachschulen besuchen und danach oftmals Arbeit suchen.

Allerdings ergeben sich nicht nur beim Berufseinstieg Probleme für Frauen. Auch die berufliche Weiterbildung spielt eine immer bedeutendere Rolle im Erwerbsarbeitsprozess. Es zeigt sich, dass bestimmte Alterskategorien von Frauen geringere Weiterbildungsquoten aufweisen als von Männern. Detailliertere Untersuchungen zum Weiterbildungsverhalten von Frauen legen nahe, dass Frauen bei der freiwilligen Weiterbildung überproportional vertreten sind, bei der betrieblichen Weiterbildung jedoch weniger häufig gefördert werden als ihre männlichen Kollegen. Zur Erklärung dieser Unterschiede wurde lange Zeit davon ausgegangen, dass sich Frauen v.a. aufgrund ihrer familiären Verpflichtungen weniger in der beruflichen Weiterbildung engagieren können. Dies ist zwar sicherlich ein berechtigter Einwand, doch es zeigte sich, dass auch die Auswahl und Unterstützung der Beschäftigten durch deren ArbeitgeberInnen weit geringer ausfällt als für ihre männlichen Kollegen.

Im Rahmen des letzten EU-Strukturförderprogrammes (Ziel 4, 1995 - 1999) wurden Qualifizierungsmaßnahmen für MitarbeiterInnen kofinanziert. Bei der laufenden Evaluationstätigkeit stellte sich jedoch heraus, dass das Prinzip der Chancengleichheit nicht realisiert wurde. Für die laufende Programmperiode wird weiterhin ein Schwerpunkt auf die Qualifizierung von Beschäftigten gelegt, wobei das neue Ziel 3 Programm Frauen als eigene Zielgruppe verankert. Die mit dem Jahr 2000 anlaufende Umsetzung des Programmes wird zeigen, inwiefern Frauen tatsächlich in den Genuss dieses wichtigen Instrumentes zur Förderung der Integration von Frauen in das Berufsleben kommen werden.

1. Einleitung

Die Entwicklung des Bildungsstandes und der Erwerbstätigkeit von Frauen in den vergangenen drei Jahrzehnten stellt ein komplexes Themenfeld dar, das kaum durch Betrachtungen ausgewählter Variablen in ihrem vollen Umfang erfasst werden kann. Zielsetzung des vorliegenden Berichtes ist es, das Augenmerk vor allem auf die Darstellung und Analyse des Bildungsverhaltens und der Erwerbstätigkeit von Frauen zu legen, wobei eine Perspektive der Makroebene gewählt wurde, die wichtige Trends hervorhebt. Andererseits werden durch die Wahl dieses Verfahrens wichtige gesellschaftliche Entwicklungen und Einflussfaktoren ausgeklammert, da im Rahmen dieser Studie zu wenig Raum bleibt, diese eingehender zu beleuchten. Das folgende Kapitel soll Themen anreissen, in deren Kontext die darauffolgenden Analysen zu sehen sind, um ein adäquateres Bild der Entwicklungen im Bereich der Qualifizierung und Erwerbsbeteiligung von Frauen zu geben.

Die letzten drei Dekaden sind von einer starken Expansion der Erwerbsbeteiligung von Frauen gekennzeichnet, wobei die Entwicklung der Frauenanteile in den diversen Wirtschaftsbereichen äußerst unterschiedlich verlaufen ist. Sowohl in der Bildungskarriere als auch in der Berufsausübung zeigen sich starke Segmentierungstendenzen nach Geschlecht. Bei der Analyse dieser Entwicklungen zeigt sich, dass die entscheidenden Faktoren für die Erwerbschancen von Frauen sozialpolitische Faktoren, der wirtschaftliche Strukturwandel, sowie das regionale und nationale Wirtschaftswachstum, das wiederum mit internationalen Bedingungen in Zusammenhang steht, sind.

In diesem Kapitel möchten wir vor allem auf die sozialpolitischen Aspekte eingehen. Hierbei ist hervorzuheben, dass seit den sechziger Jahren das "ethische Postulat" (Biffl 1996) der Gleichstellung von Frauen und Männern als politische Zielsetzung propagiert wird.

Trotz gesellschaftlicher Veränderungen haben traditionelle Lösungen der geschlechtsspezifischen Verteilung von (unbezahlter) Reproduktions- und Erwerbsarbeit weiterhin nachhaltigen Einfluss auf die Bildungs- und Berufskarriere von Frauen (vgl. hierzu u.a. Krüger 1992). Hier sind auch regionale Rahmenbedingungen in Betracht zu ziehen sowie Rahmenbedingungen der Qualifizierung und Erwerbstätigkeit, die sich aus den jeweiligen Lagen des Wohnortes (Zentrum versus Peripherie) ergeben (Kapeller/Kreimer/Leitner 1999).

Wien nimmt bei einer derartigen Betrachtung eine Sonderposition im österreichischen Vergleich ein, da die Bundeshauptstadt eine vergleichsweise hohe Erwerbsquote und eine mittlere Arbeitslosenquote von Frauen aufweist. Das Bildungsniveau der erwerbstätigen Frauen ist höher als in anderen Teilen Österreichs und die Arbeitsmarktchancen sind durch den hohen Anteil an Dienstleistungsbranchen höher als in anderen Bundesländern (Kapeller/Kreimer/Leitner 1999, S. 12).

Die genannte IHS-Studie zeigt auch, dass die regionale Arbeitsmarktsituation einen erheblichen Einfluss auf die Erwerbsbeteiligung von Frauen hat. Allerdings ist auch das regionale Angebot von Infrastruktureinrichtungen ausschlaggebend dafür, ob Frauen familiäre und berufliche Verpflichtungen auf sich nehmen können. Hierzu gehören einerseits die Versorgung mit Kinderbetreuungseinrichtungen, andererseits aber auch die oft eingeschränkten Möglichkeiten von Frauen, moderne Transportmittel in ihrem Lebensalltag zu nutzen. Die Bundeshauptstadt Wien nimmt hierbei eine Sonderposition ein, auch was den Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen in den letzten Jahrzehnten angeht: Die Versorgung in diesem Bereich ist verbessert worden, dennoch weisen Studien darauf hin, dass Betreuungsplätze für unter Dreijährige auch in Wien noch nicht ausreichend gewährleistet sind. Zudem werden die Ansprüche der Eltern an eine qualitativ hochwertige Betreuung ihrer Kinder häufig wegen unerschwinglichen Kosten nicht erfüllt (vgl. auch Leichsenring et al. 1997).

Regionale Unterschiede innerhalb Österreichs zeigen sich trotz der Veränderungen in den vergangenen Jahrzehnten immer noch, wenn es um die vorherrschenden gesellschaftlichen Einstellungen gegenüber der Qualifizierung und Erwerbstätigkeit von Frauen geht. Neben schichtspezifischen Unterschieden in der Förderung von Mädchen und jungen Frauen⁷ zeigen sich auch hier regionale Unterschiede, wobei Wien eine Sonderrolle spielt: Hier ist die Berufstätigkeit von Frauen am weitestgehenden verankert, was sich in der Entwicklung der Erwerbsquoten niederschlägt. Dennoch bestehen auch in Wien nach wie vor Hemmnisse für die Erwerbstätigkeit von Frauen, wie beispielsweise die überwiegende Verantwortung der Frauen für Haushalt und Familie (Kapeller/Kreimer/Leitner 1999).

Die Arbeitsmarktchancen in Wien sind, wie bereits erwähnt, für Frauen günstiger als in anderen Regionen Österreichs. Zu den Vorteilen zählt, dass der Dienstleistungssektor, in dem besonders viele Frauen beschäftigt sind, eine wichtige Position in Wien einnimmt. Hier finden Frauen auch Jobs, die nicht dem klassischen "Normalarbeitsverhältnis" entsprechen, was für Frauen Vor- und Nachteile birgt. Einerseits können sie dadurch die ihnen gesellschaftlich zugeschriebene Rolle als "Hausfrau und Mutter" ausführen, was viele Frauen als Vorteil begrüßen. Andererseits sind Teilzeitarbeitsplätze meist mit geringerer sozialer Absicherung sowie eingeschränkten Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten verknüpft. Dies unterstützt aber wiederum die geschlechtshierarchische Segmentierung des Arbeitsmarktes im Hinblick auf Einkommen und Karrierechancen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, dass ein starker Zusammenhang zwischen der höchsten

⁷ Es kann davon ausgegangen werden, dass schicht- und milieuspezifische Einflüsse auf die Bildungs- und Berufswahl junger Mädchen ebenso Einfluss nehmen wie geschlechtsspezifische Prägungen (vgl. u.a. Lechner et al. 1999, S. 22f.). In frühen Stadien der Kindheit und Jugend werden vom familiären Umfeld bereits Einflüsse ausgeübt, die nicht unbedingt bewusst werden. Bei einem einkommensschwachen und bildungsfernen Familienumfeld nehmen Kinder jene Berufe wahr, die ein geringes Qualifikationsniveau aufweisen. So werden meist schon früh unbewusste Vorentscheidungen getroffen, ohne dass die Eltern direkt Einfluss auf ihre Kinder nehmen.

abgeschlossenen Schulbildung und der Ausübung einer Teilzeitarbeit besteht: Frauen, die ausschließlich über einen Pflichtschulabschluss verfügen, wiesen 1992 die höchste Teilzeitquote auf (vgl. Gross et al. 1994, S. 89).

Die Erwerbsbeteiligung der Frauen ist innerhalb der letzten drei Jahrzehnte merklich angestiegen (vgl. auch Abbildung 7, S. 22). Das ist nicht nur eine Folge veränderter Präferenzen, sondern ergibt sich auch aus finanziellen Notwendigkeiten der individuellen Lebensumstände. Die zunehmende Erwerbsbeteiligung hatte jedoch auch Auswirkungen auf die Betroffenheit von Frauen von Arbeitslosigkeit. Ähnlich anderen EU-Ländern ist die Arbeitslosenquote von Frauen in Österreich seit 1986 kontinuierlich höher als jene der Männer (vgl. dazu auch Abbildung 11, S. 28). Dabei unterscheidet sich die Betroffenheit von Frauen deutlich von jener der Männer: Sie sind nicht nur häufiger, sondern auch länger und in jüngeren Jahren arbeitslos als ihre männlichen Kollegen. Außerdem ist davon auszugehen, dass die Arbeitslosigkeit von Frauen statistisch untererfasst wird, da Frauen häufiger „versteckt arbeitslos“ sind als Männer. Sie haben weniger Anreiz sich arbeitslos zu melden, da sie seltener und weniger hohe Ansprüche auf Arbeitslosenunterstützung anmelden können. Die Situation in Wien zeichnet sich dadurch aus, dass seit Ende der 80er Jahre die meisten arbeitslosen Frauen und Männer in der Bundeshauptstadt leben (27% bzw. 28%; Gross et al. 1994, S. 113).

Frauen sind seit Mitte der 90er Jahre eher von Arbeitslosigkeit betroffen als Männer, da sie vermehrt in Branchen tätig sind, die durch den strukturellen Wandel besonders betroffen sind. Auch sozialpolitische Veränderungen, wie die faktische Kürzung des Karenzgeldes, macht Probleme der Vereinbarkeit von Beruf und Familie von Frauen verstärkt sichtbar. Dies wird beispielsweise bei Betrachtung der Daten des Arbeitsmarktservice zur Schwervermittelbarkeit von Arbeitslosen deutlich: Bereits jede vierte Frau ist aufgrund von Mobilitätseinschränkungen schwer vermittelbar.

Besonders die Situation junger Frauen hat sich in den letzten Jahren zusehends verschlechtert: Da sich Mädchen nach wie vor auf einige wenige Lehrberufe konzentrieren, hat sich die Betroffenheit von Arbeitslosigkeit seit den 80er Jahren im Vergleich zu Burschen ungünstig entwickelt. Ein weiterer Grund für die schlechtere Lage weiblicher Jugendlicher am Arbeitsmarkt liegt im höheren Anteil der Mädchen, die geringere Qualifikationsnachweise erbringen können als Burschen (WIFO/IHS 1999).

Die geschlechtsspezifische Teilung des Arbeitsmarktes macht sich auch bei den Einkommen bemerkbar: Männliche Beschäftigte beziehen ein um rund die Hälfte höheres Nettoeinkommen als Frauen, wobei die Einkommensunterschiede nach einer um die Arbeitszeit bereinigten Betrachtung bei rund 22% liegen (Papouschek/Pastner 1999, S. 14). Auch bei gleicher Qualifikation verdienen Frauen weniger als ihre männlichen Kollegen – und das in allen Altersklassen.

Im Rahmen der prozessbegleitenden Evaluierung des Nationalen Aktionsplans (NAP) wurde vom Institut für Höhere Studien (Leitner/Wroblewski, im Erscheinen) berechnet, ob Frauen in sog. "Männerberufen" oder in "Frauenberufen" eher den männlichen Einkommensmöglichkeiten gleichgestellt sind⁸. Dabei stellte sich heraus, dass Frauen in segregierten Männerberufen am meisten verdienen, gefolgt von den stark segregierten Frauenberufen, den geschlechtlich gemischten Berufen und den segregierten Frauenberufen. Am wenigsten verdienen Frauen in den stark segregierten Männerberufen (siehe Leitner/Wroblewski, im Erscheinen). Der Einkommensunterschied zwischen den Geschlechtern ist allerdings anders verteilt: In stark segregierten Männerberufen verdienen Männer bei weitem mehr als Frauen (78% mehr Einkommen der Männer). Die geringsten geschlechtsspezifischen Einkommensunterschiede finden sich bei den segregierten Männerberufen (26%) und den Frauenberufen (jeweils 29%).

Die relativ guten Einkommenschancen der Frauen bei den segregierten Männerberufen und den stark segregierten Frauenberufen ergeben sich aus den höheren Qualifikationsniveaus, die die Ausübung derartiger Berufe erfordert. Bei der Untersuchung der gemischten Berufe, die als Hoffnungsträger für die Gleichstellung von Frauen und Männern gehandelt werden, zeigte sich wiederum, dass die Lage der Frauen - was Qualifikation und Einkommen anbelangt - sich kaum von der Situation jener Frauen unterscheidet, die in segregierten Berufen arbeiten (siehe Leitner/Wroblewski, im Erscheinen).

Generell betrachtet lässt sich demnach festhalten, dass die nachweisliche "Aufholjagd" der Frauen im Bildungsbereich seit den 70er Jahren sich nur in schaumgebremster und widersprüchlicher Art und Weise in ihren Berufslaufbahnen fortgesetzt hat.

⁸ Der Segregationsgrad von Berufen wurde anhand der jeweiligen Frauenanteile in Berufskategorien des Mikrozensus 1998-1 berechnet. Zu den stark segregierten Frauenberufen (Frauenanteil über 80%) zählen medizinische Fachkräfte und nicht-wissenschaftliche pädagogische Berufe. Segregierte Frauenberufe (Frauenanteil 50-79,9%) sind Dienstleistungs- und Verkaufshilfskräfte, Büroangestellte und Lehrerinnen. Integrierte Berufe (Frauenanteil 30-49,9%) zeichnen sich durch ihre heterogene Zusammensetzung aus: Hierzu zählen sowohl Berufe mit hohen Qualifikationsanforderungen wie MedizinerInnen, und mit mittleren Qualifikationsanforderungen wie Fachkräften in der Verwaltung, etc. Zu segregierten Männerberufen (Frauenanteil 10-29,9%) zählen einerseits Berufe mit geringen Qualifikationen wie Handwerksberufe in Produktion und Hilfskräfte im Bauwesen), andererseits leitende und wissenschaftliche Berufe. Stark segregierte Männerberufe (Frauenanteil unter 10%) umfassen technische Berufe mit geringeren Ausbildungen (BedienerInnen von Anlagen, FührerInnen von Fahrzeugen und Landmaschinen, Fachkräfte im Bau, MechanikerInnen) und höher qualifizierte technische Fachkräfte sowie Soldaten.

2. Zur Qualifikationsentwicklung von Frauen in Österreich

Für die Untersuchung des Bildungsniveaus der ÖsterreicherInnen stellen die Volkszählungen wie auch die Mikrozensusserhebungen eine der wenigen Datenbasen dar, die einen Vergleich über längere Zeiträume hinweg ermöglichen. In der vorliegenden Studie, die die vergangenen drei Jahrzehnte als Untersuchungszeitraum ansetzt, werden deshalb die Volkszählungsergebnisse von 1971, 1981 und 1991 herangezogen und mit den zur Zeit rezentesten Mikrozensusdaten (1997) aktualisiert. Insgesamt kann somit ein Überblick über beinahe drei Jahrzehnte gegeben werden. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass die Ergebnisse des Mikrozensus (Stichprobenerhebung) von denen der Volkszählung (Vollerhebung) erhebungsbedingte Abweichungen aufweisen. Um diesem datentechnischen Problem so weit wie möglich entgegenzuwirken, werden in den folgenden Abschnitten vorwiegend Relativwerte betrachtet. Dabei wird unterstellt, dass sich die Abweichungen des Mikrozensus – z.B. hinsichtlich der Bildungsvariable – relativ gesehen gleich verteilen und somit die Vergleichbarkeit der beiden Datensätze weitgehend sichergestellt ist.

2.1 Zum Bildungsstand der weiblichen Bevölkerung

Wird die Entwicklung des Bildungsstands der weiblichen Bevölkerung in Österreich im Zeitverlauf betrachtet (Abbildung 1), so zeigt sich auf den ersten Blick eine deutliche Tendenz der Höherqualifizierung von Frauen. Besonders illustrativ lässt sich dieser Trend am stark rückläufigen Pflichtschulanteil der Frauen dokumentieren. Hatten 1971 noch beinahe drei Viertel (73%) aller Frauen nur die Pflichtschule (APS)⁹ als höchste abgeschlossene Schulbildung aufzuweisen, so verringerte sich dieser Anteil bis 1997 auf deutlich unter die Hälfte (43%). In korrespondierender Weise erhöhten sich im Untersuchungszeitraum alle anderen Bildungsebenen. Am ausgeprägtesten sind die Zunahmen im Bereich der Lehre. Der Anteil von Frauen mit abgeschlossener Lehre hat sich innerhalb von drei Jahrzehnten – von 13% auf 26% – verdoppelt. 1997 hatte somit jede vierte Frau in Österreich zumindest eine Lehre absolviert.

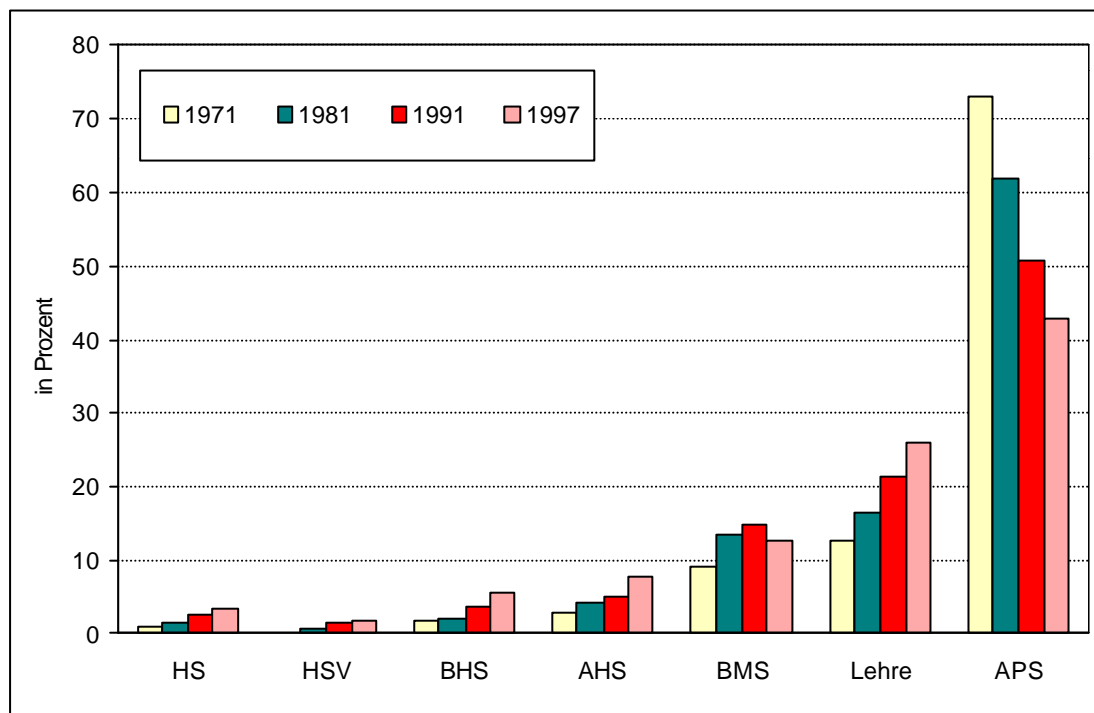
Werden diese beiden Ergebnisse miteinander kombiniert, so kann daraus der Anteil von Frauen, die eine schulische Ausbildung oberhalb der Leherebene vorzuweisen haben, errechnet werden. Demnach verfügte 1997 bereits annähernd ein Drittel (31%) aller in Österreich lebenden Frauen über einen derartigen Ausbildungsstand. Dieses Drittel teilt sich zu etwa gleichen Teilen (13%) auf die Berufsbildenden Mittleren Schulen (BMS) und auf Höhere Schulen (BHS und AHS)¹⁰ sowie auf einen kleineren Prozentsatz (5%) mit Hochschul- (HS) bzw. Hochschulverwandter (HSV) Ausbildung auf. Während der Anteil bei

⁹ Die Abkürzung „APS“ wird im folgenden für „Allgemeine Pflichtschule“ verwendet.

¹⁰ Die Abkürzungen „BHS“ für „Berufsbildende Höhere Schule“ und „AHS“ für „Allgemeinbildende Höhere Schule“.

den BMS seit den 90er Jahren wieder rückläufig ist, weisen die verbleibenden Bildungskategorien stark ansteigende Tendenzen auf. Lag der Anteil von Frauen mit einer Ausbildung auf bzw. oberhalb des Maturaniveaus¹¹ 1971 noch bei 6%, so verfügten 1997 bereits mehr als dreimal so viele (19%) über eine entsprechende Ausbildung. Beinahe jede fünfte Frau hat also mittlerweile zumindest eine Höhere oder Hochschule absolviert.

Abbildung 1 Verlauf der Qualifikationsverteilung der weiblichen Bevölkerung in Österreich



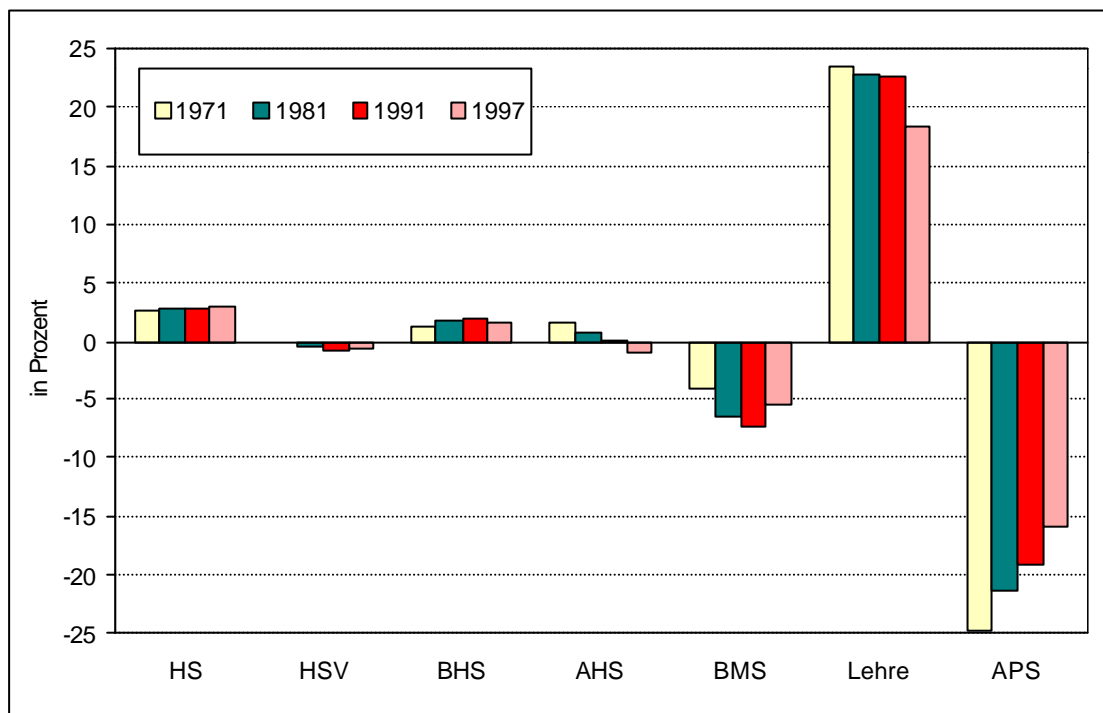
Quelle: Volkszählungen 1971, 1981, 1991, Mikrozensus 1997; eigene Berechnungen.

Trotz dieser stark zunehmenden Bildungsbeteiligung sind Frauen in Österreich nach wie vor schlechter qualifiziert als Männer. In Abbildung 2 sind die Differenzen der Qualifikationsverteilungen von Männern und Frauen für die einzelnen Bildungsebenen im Zeitverlauf aufgetragen. Daraus ist zu erkennen, dass sich zwar innerhalb der letzten drei Dekaden die ungleiche Verteilung der Bildungschancen tendenziell verringert hat, aber nach wie vor deutliche Unterschiede bestehen. Auch hier lässt sich wiederum besonders illustrativ anhand des Pflichtschulanteils argumentieren: 1997 hatten Frauen noch immer einen um 16 Prozentpunkte höher liegenden Pflichtschulanteil, Männer waren hingegen in wichtigen anderen Bildungskategorien überproportional vertreten. Am stärksten ausgeprägt – wenn auch mit rückläufiger Tendenz – sind die Unterschiede im Bereich der Lehre. Hier liegen Männer immer noch 18 Prozentpunkte über dem Wert der Frauen. Gleiches trifft auch –

¹¹ Das entspricht einer Ausbildung, die oberhalb der Ebene der BMS liegt.

wenngleich auf deutlich niedrigerem Niveau – für die BHS- und Hochschulausbildung zu. Im Hochschulbereich nehmen die Differenzen zwischen Männern und Frauen sogar leicht zu. Schlussendlich liegen die geschlechtsspezifischen Unterschiede auf der Ebene der Hochschulverwandten Ausbildung sowie der AHS im marginalen Bereich, während der Bildungsanteil von Frauen ausschließlich in der Kategorie BHS deutlich überwiegt.

Abbildung 2 Verlauf der Qualifikationsdifferenzen zwischen der männlichen und weiblichen Bevölkerung in Österreich



Quelle: Volkszählungen 1971, 1981, 1991, Mikrozensus 1997; eigene Berechnungen.

In Abbildung 2 wurden die Differenzen der Qualifikationsverteilungen zwischen Männern und Frauen für die vier Untersuchungszeitpunkte gebildet. Beispielsweise bedeutet ein Wert von -16% bei den APS für 1997, dass Männer zu diesem Zeitpunkt einen um 16 Prozentpunkte geringeren Anteil bei den APS aufzuweisen hatten. Umgekehrt bedeuten positive Werte einen höheren Anteil der Männer in der jeweiligen Bildungskategorie.

Insgesamt fällt der Befund bezüglich des Qualifikationsstandes von Frauen in Österreich also ambivalent aus. Einerseits konnten in den vergangenen drei Jahrzehnten sicherlich wichtige Fortschritte erzielt werden. Frauen sind gegenwärtig deutlich höher qualifiziert als in der Vergangenheit. Ebenso hat sich der Abstand zu den Männern insgesamt betrachtet verringert, womit sich a priori auch die Arbeitsmarktchancen von Frauen erhöhen. Andererseits verfügen nach wie vor 43% aller in Österreich lebenden Frauen über keine Berufsausbildung. Gerade diese Frauen haben es ungleich schwerer, am Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Und obwohl sich die geschlechtsspezifischen Bildungsdifferenzen tendenziell abbauen, ist nach wie vor ein sehr deutlicher Unterschied zwischen dem Qualifikationsprofil von Männern und Frauen feststellbar. Bedenklich erscheint auch die zunehmende Divergenz

im höchsten Ausbildungsbereich, den Hochschulen. Dabei muss allerdings relativierend hinzugefügt werden, dass dieser Entwicklungsverlauf zum Teil auch demografisch beeinflusst ist.¹² Sowohl die Entwicklung der Absolutzahlen als auch der Geschlechterverteilung zeigt, dass Frauen auch im Hochschulbereich tendenziell im Aufholen begriffen sind. Gleichzeitig ist aber auch bekannt, dass sich Frauen, sofern sie eine tertiäre Ausbildung anstreben, verstärkt den Hochschulverwandten Ausbildungsgängen zuwenden, während Männer eindeutige Präferenzen für universitäre Ausbildungen haben. Inwiefern sich diese Ausbildungsmuster mit der zur Zeit erfolgenden Um- und Neustrukturierung des postsekundären und tertiären Bildungswesens verändern werden, kann gegenwärtig kaum abgeschätzt werden, da hierzu valide Datenbasen fehlen. Es ist aber zu vermuten, dass sich die bisher bestehenden traditionellen geschlechtsspezifischen Ausbildungsprofile auf Grund des vergrößerten Bildungssortiments zwar diversifizieren, die Grundproblematiken jedoch bestehen bleiben werden; Ausbildungsgänge von Frauen werden aller Wahrscheinlichkeit weiterhin tendenziell weniger (erwerbs-)karriereorientiert sein als jene von Männern. So wird der Frauenanteil in Fachhochschullehrgängen im Sozialbereich voraussichtlich ein höherer sein, während ihre männlichen Kommilitonen wahrscheinlich eher in kaufmännisch-technischen Lehrgängen zu finden sein werden. Die Aufstiegs-, Karriere- und Verdienstmöglichkeiten am Arbeitsmarkt von AbsolventInnen derartiger Lehrgänge unterscheiden sich jedoch grundlegend voneinander.

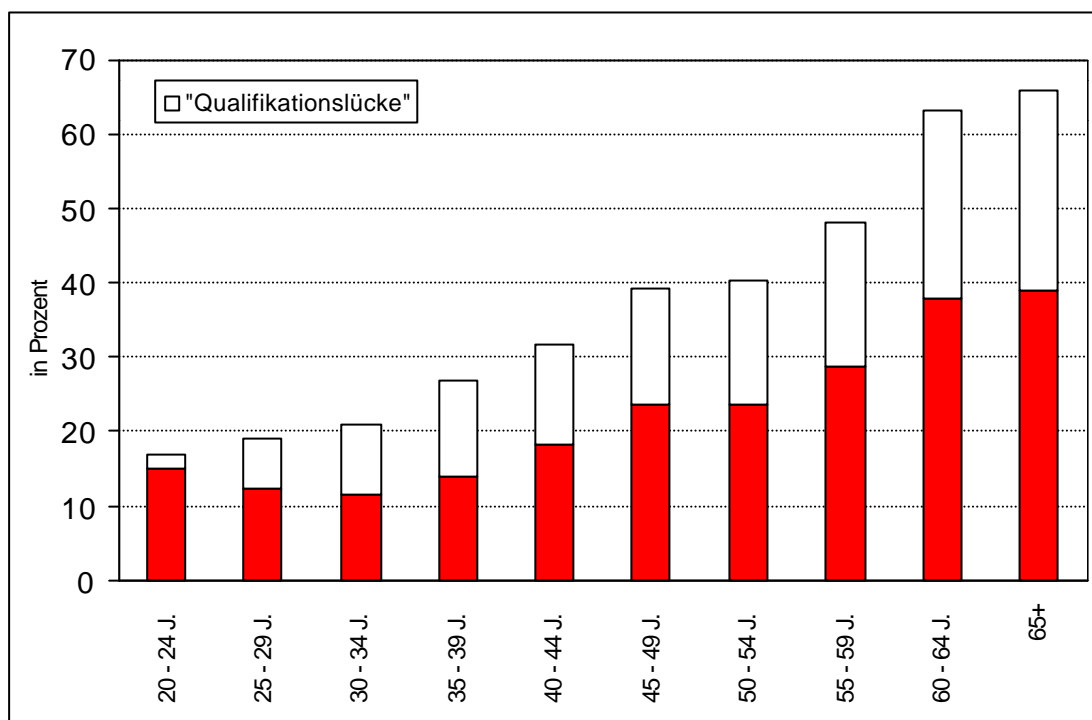
Exkurs: Bildungsstand und Alter

Werden einzelne Merkmalsausprägungen einer gesamten Bevölkerung untersucht, so sind die erzielten Ergebnisse zwangsläufig durch mehr oder weniger stark wirkende demografische Effekte beeinflusst. Für den Bildungsstand der – hier weiblichen – Bevölkerung trifft dies in besonderem Ausmaß zu. Wie die nachfolgende Abbildung 3 verdeutlicht, korreliert die Bildungsvariable in eindeutiger Weise mit der Altersvariable: je älter die Frauen, desto niedriger die Qualifikation. Unter diesem Blickwinkel betrachtet, müssen die oben dargelegten Untersuchungsergebnisse zum Teil differenzierter interpretiert werden. Insbesondere für jüngere Kohorten treffen einige Befunde nur noch in sehr abgeschwächter Form zu. So ist beispielsweise nur noch etwa jede fünfte Frau unter 30 Jahren unqualifiziert. Ebenso ist die „Qualifikationslücke“ (der Differenzbetrag zwischen unqualifizierten Männern und Frauen) beinahe schon vernachlässigbar gering. Insofern ist der bisherige Befund bezüglich des Qualifikationsstandes von Frauen in Österreich zu relativieren. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Schlechterqualifizierung von Frauen ist historisch bedingt. Der Ausbildungsstand von Männern und Frauen, die gegenwärtig das Bildungssystem verlassen, lässt zumindest auf dem hier untersuchten höchsten Aggregatsniveau der sieben Bildungsebenen kaum noch formale Unterschiede erkennen. Dieser Befund ist allerdings nicht so zu deuten, dass junge Frauen und Männer über idente

¹² Siehe dazu Abschnitt 0 Exkurs: Bildungsstand und Alter sowie Abbildung 3.

Qualifikationsvoraussetzungen verfügen würden – lediglich der jeweilige Anteil an Unqualifizierten ist mittlerweile weitgehend ausgeglichen.

Abbildung 3 Pflichtschulanteile der Frauen in Österreich nach Alterskategorien (1997)



Quelle: Mikrozensus 1997; eigene Berechnungen.

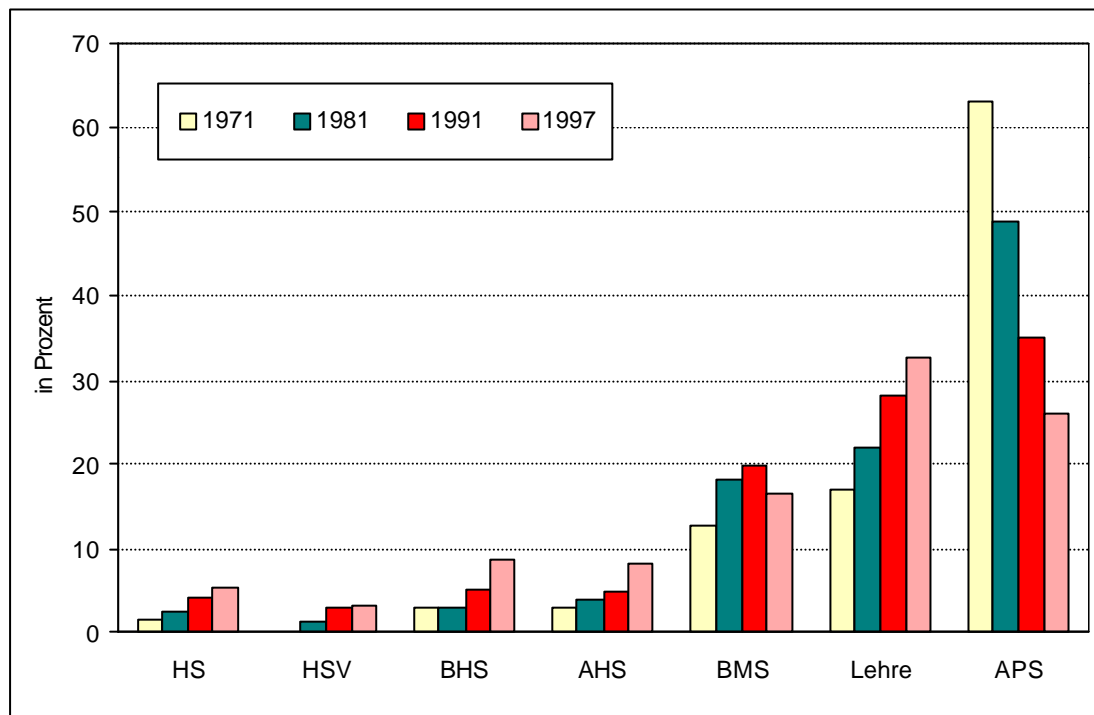
In Abbildung 3 stellt die Höhe der gesamten Säule (roter und farbloser Teil zusammengefasst) den Pflichtschulanteil der Frauen in der jeweiligen Alterskategorie dar. Der farblose Teil der Säule gibt Auskunft über den Differenzbetrag, der sich aus den unterschiedlichen Pflichtschulanteilen von Frauen und Männern ergibt – die „Qualifikationslücke“.

2.2 Zum Bildungsstand der weiblichen Beschäftigten

Nach der Analyse der weiblichen Bevölkerung soll nun der Fokus der Untersuchung auf die erwerbstätigen Frauen gelegt werden. Die entsprechenden Verteilungsmuster der Qualifikationen (Abbildung 4) zeigen auf den ersten Blick eine hohe Übereinstimmung mit jenen der Bevölkerung. Ausgeprägte Rückgänge im Pflichtschulbereich sind von Ausweitungen in allen anderen Bildungskategorien begleitet. Die Entwicklungsverläufe sind somit weitgehend ident, jedoch sind die Tendenzen bei den erwerbstätigen Frauen etwas stärker ausgeprägt. Der Pflichtschulanteil hat sich hier von 51% (1971) auf 22% (1997) und somit um mehr als die Hälfte gesenkt. Auf entsprechend höherem Niveau liegen denn auch die Anteile aller übrigen Bildungsebenen. Während die Bildungsverteilung der gesamten weiblichen Bevölkerung für 1997 immer noch die Pflichtschule als die am stärksten besetzte Kategorie ausweist, nimmt diesen Platz bei den erwerbstätigen Frauen schon die Lehre ein. Ein erster, wenngleich nicht sehr überraschender Befund kann somit lauten, dass erwerbstätige Frauen deutlich höher qualifiziert sind als nicht erwerbstätige. Oder anders

formuliert: Qualifikation ermutigt und befähigt Frauen zur Teilnahme am Erwerbsarbeitsprozess.

Abbildung 4 Verlauf der Qualifikationsverteilung der erwerbstätigen Frauen in Österreich

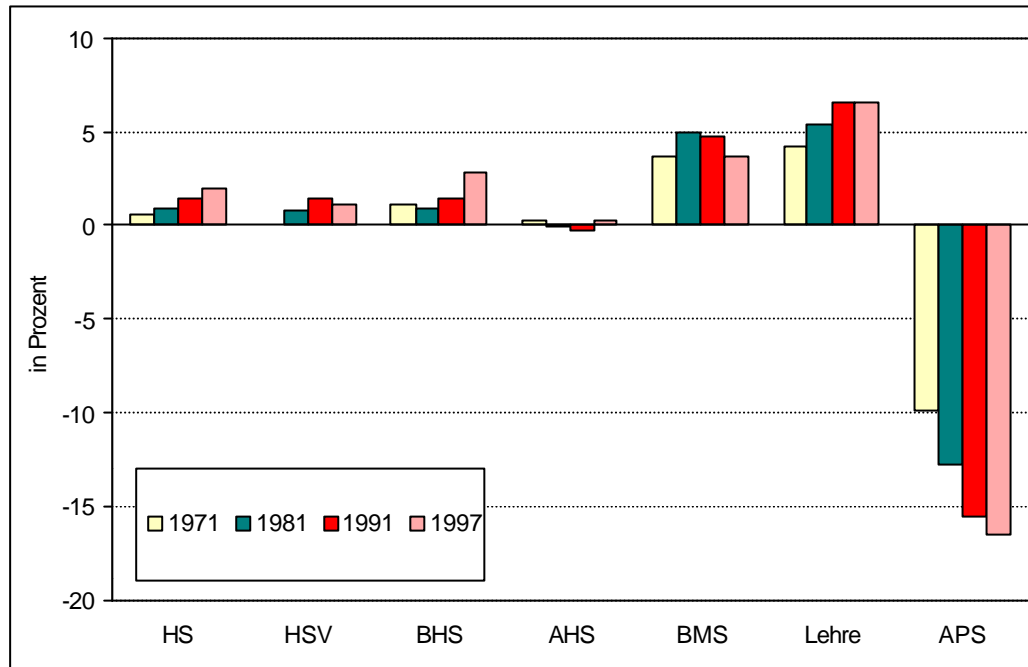


Quelle: Volkszählungen 1971, 1981, 1991, Mikrozensus 1997; eigene Berechnungen.

Über die Dimension der Qualifikationsdifferenzen zwischen erwerbstätigen und nicht erwerbstätigen Frauen gibt Abbildung 5 Auskunft. Hier zeigt sich als erstes wichtiges Ergebnis, dass die Qualifikationsdifferenzen über die Zeit kontinuierlich zugenommen haben. Die Frage der Qualifikation entscheidet demnach in zunehmend stärkerem Ausmaß über die Teilnahme an der Erwerbsarbeit. Weiters fällt auf, dass alle Bildungskategorien, mit einer Ausnahme (AHS), klare Differenzbeträge ausweisen. Der Besuch einer AHS ist einer zukünftigen Erwerbstätigkeit von Frauen weniger zuträglich als der Besuch anderer Bildungseinrichtungen.

Schlussendlich zeigt noch ein Blick auf die Qualifikationsunterschiede zwischen erwerbstätigen Männern und Frauen (Abbildung 6), dass sich durch die Teilnahme am Erwerbsarbeitsprozess die Schwerpunktbereiche der Frauen (HSV und BMS) etwas akzentuieren, andererseits aber die Differenzen im Pflichtschulbereich im Zeitverlauf weniger stark ausfallen.

Abbildung 5 Verlauf der Qualifikationsdifferenzen zwischen den erwerbstätigen Frauen und der weiblichen Bevölkerung in Österreich



Quelle: Volkszählungen 1971, 1981, 1991, Mikrozensus 1997; eigene Berechnungen.

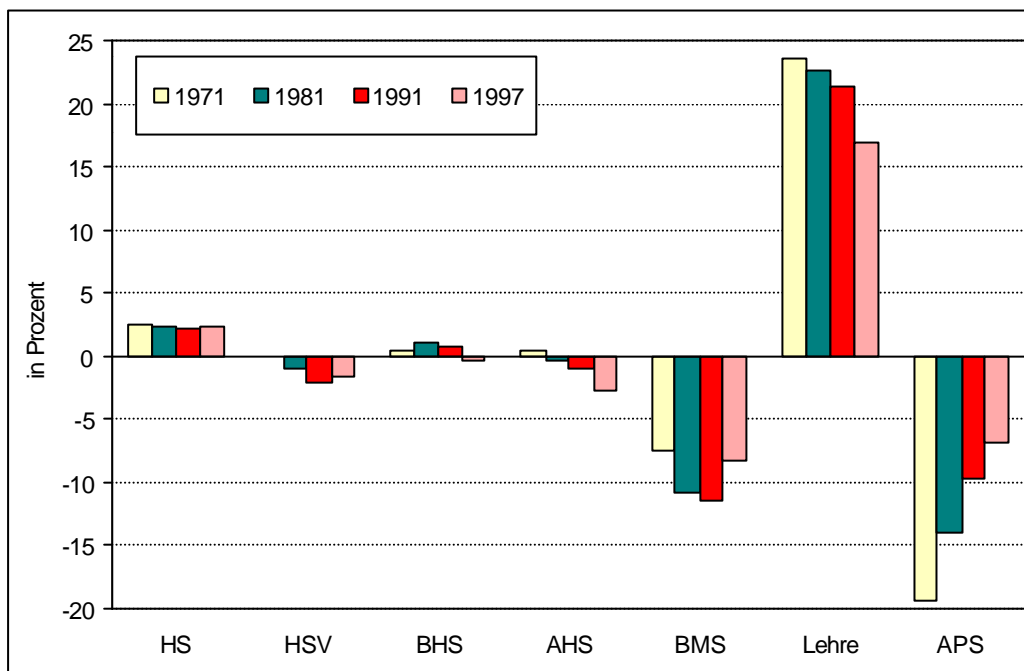
In Abbildung 5 wurden die Differenzen der Qualifikationsverteilungen zwischen den erwerbstätigen Frauen und der weiblichen Bevölkerung für die vier Untersuchungszeitpunkte gebildet. Beispielsweise bedeutet ein Wert von -16% bei den APS für 1997, dass erwerbstätige Frauen zu diesem Zeitpunkt einen um 16 Prozentpunkte geringeren Anteil bei den APS aufzuweisen hatten. Umgekehrt bedeuten positive Werte einen höheren Anteil der erwerbstätigen Frauen in der jeweiligen Bildungskategorie.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass Frauen seit den 70er Jahren im Vergleich zum Bildungsstand der Männer deutlich aufgeholt haben. Werden die Qualifikationsunterschiede von Frauen nach Alterskohorten unterschieden, so zeigt sich, dass ältere Frauen deutlich von jüngeren Frauen in ihrem Qualifikationsniveau abweichen. Die heutige Generation junger Frauen gilt als die Gewinnerin der Bildungsexpansion schlechthin. Auf der formalen Bildungsebene haben Frauen eindeutig aufgeholt, im Bereich der Maturaabschlüsse überholten sie sogar ihre männlichen Kollegen, was allerdings ambivalenten Charakter hat, wenn es um die Frage der Chancen auf dem Arbeitsmarkt geht. Es zeigt sich, dass Frauen, die nach einer AHS-Matura über keine beruflichen Qualifikationen verfügen, eine geringere Erwerbsbeteiligung aufweisen (vgl. dazu auch Abbildung 8). Dies mag aber an einem Bündel von Ursachen liegen, die nicht nur auf die wenig arbeitsmarktrelevante Qualifikation der Ausbildung zurückzuführen sein könnten.

Die verstärkte Segmentierung in der geschlechtsspezifischen höheren Ausbildung ist auch auf die österreichische Bildungspolitik der 70er und 80er Jahre zurückzuführen, die mit dem Schulentwicklungsprogramm von 1971 eine verstärkte Berufsorientierung der Ausbildung anpeilte (Biffl 1996, S. 8). Im Schultyp der AHS wurde eine derartige Umorientierung nicht

vorgenommen; das Geschlechterverhältnis entwickelte sich unabhängig davon ausgeglichen. Gleichzeitig stiegen die SchülerInnenzahlen in allen BHS stark an, in denen aber wiederum nicht auf ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis geachtet wurde. Frauen profitierten demnach von der Bildungsexpansion, die in den 70er Jahren ihren Höhepunkt erreichte (Bauer/Lassnigg 1997), in anderer Form als Männer.

Abbildung 6 Verlauf der Qualifikationsdifferenzen zwischen den erwerbstätigen Männern und Frauen in Österreich



Quelle: Volkszählungen 1971, 1981, 1991, Mikrozensus 1997; eigene Berechnungen.

In Abbildung 6 wurden die Differenzen der Qualifikationsverteilungen zwischen den erwerbstätigen Männern und Frauen für die vier Untersuchungszeitpunkte gebildet. Beispielsweise bedeutet ein Wert von -7% bei den APS für 1997, dass erwerbstätige Männer zu diesem Zeitpunkt einen um 7 Prozentpunkte geringeren Anteil bei den APS aufzuweisen hatten. Umgekehrt bedeuten positive Werte einen höheren Anteil der erwerbstätigen Männer in der jeweiligen Bildungskategorie.

3. Zur Erwerbsarbeit von Frauen

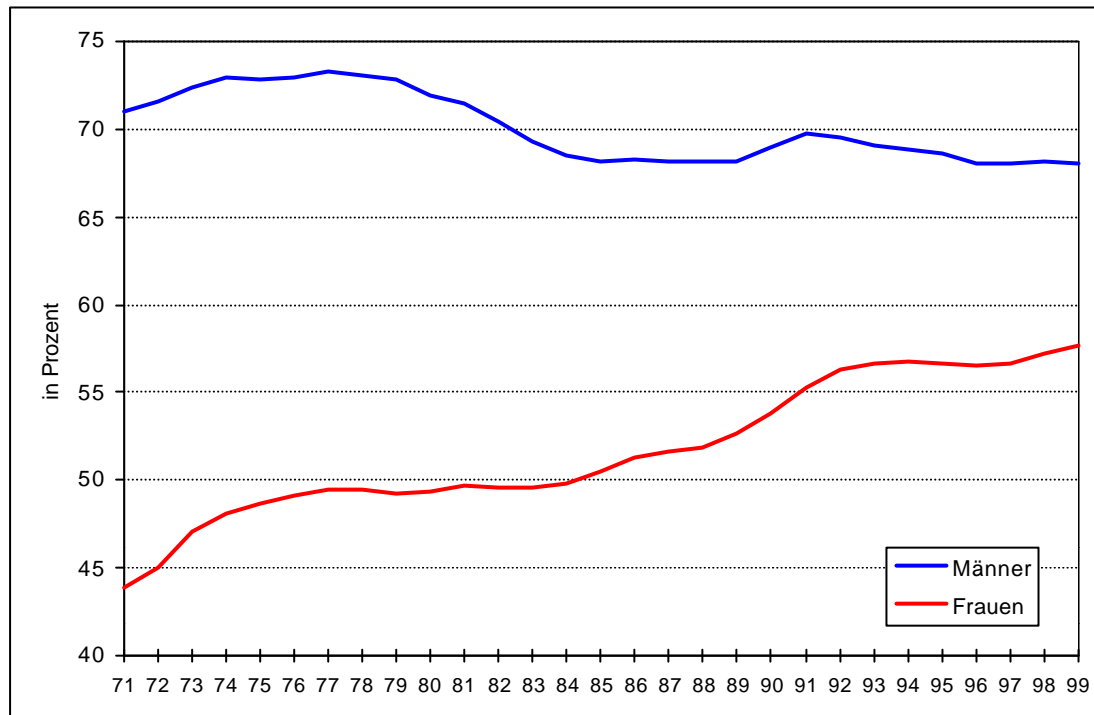
3.1 Erwerbsbeteiligung

Zur Untersuchung der Erwerbsbeteiligung können eine Reihe verschiedener Indikatoren (z.B. Beschäftigungsquote, Erwerbsquote, Unselbständigenquote etc.) herangezogen werden. Je nach interessierender Fragestellung ist es sinnvoll, die eine oder andere Variante zu wählen. Eine besonders oft verwendete Maßzahl stellt die Erwerbsquote dar. Im Kontext der vorliegenden Untersuchung kann die Erwerbsquote darüber Auskunft geben, in welchem Ausmaß Frauen in den Erwerbsarbeitsprozess integriert sind. Dabei kann nach verschiedenen Merkmalsausprägungen (z.B. Qualifikation, Alter, Familienstand etc.) unterschieden werden. Leider besteht keine Übereinkunft über eine "allgemeingültige" Erwerbsquote. Vielmehr existieren verschiedene Möglichkeiten der Berechnung. Für dieses Kapitel mussten zwei unterschiedliche Varianten der Berechnung herangezogen werden, da einerseits ein Überblick über einen längeren Zeitraum (die letzten drei Dekaden) gegeben und andererseits nach den oben angeführten Variablen unterschieden werden soll. Ersteres ist nur auf Grundlage der Daten des Hauptverbandes der Österreichischen Sozialversicherungsträger, die nur die Zahl der unselbständig Beschäftigten erfassen, möglich, Zweiteres erlaubt hingegen nur der Datenbestand des Mikrozensus. Die für 1997 ausgewiesenen Erwerbsquoten weichen somit sowohl auf Grund der unterschiedlichen Datenbasen als auch wegen verschiedenartiger Messkonzeptionen voneinander ab: einer Erwerbsquote von 57% des Hauptverbandes der Österreichischen Sozialversicherungsträger (Anteil der unselbständig Beschäftigten und Arbeitslosen an der erwerbsfähigen Bevölkerung) steht eine von 63% des Mikrozensus (Anteil der selbständig und unselbständig Beschäftigten sowie Arbeitslosen und Karenzgeldbezieherinnen an der erwerbsfähigen Bevölkerung) gegenüber. Wird dieser Differenzbetrag von 6% bei Betrachtung der nachfolgenden Abbildungen stets mitbedacht, sollten sich bezüglich der Dateninterpretation allerdings keine weiteren Probleme ergeben, da in der einen Variante der Erwerbsquotenverlauf dargestellt und in der anderen für das Jahr 1997 nach verschiedenen Merkmalen diskriminiert wird.

Unter Beachtung der dargelegten Besonderheiten lässt sich nun der Verlauf der Erwerbsquoten für Männer und Frauen für die vergangenen drei Jahrzehnte in Abbildung 7 ablesen. Es zeigt sich dabei, dass Frauen mit zunehmender Tendenz in den Arbeitsmarkt eintreten. Über den gesamten Untersuchungszeitraum betrachtet, erhöhte sich die Erwerbsquote der Frauen von 44% auf 58%. Dieser Entwicklungsprozess verlief – zumeist korrespondierend mit dem Konjunkturverlauf – in mehreren Perioden mit starken Aufschwungs- und zwischenzeitlichen Stagnationsphasen. Nur in einigen Ausnahmejahren war die Erwerbsquote der Frauen geringfügig rückläufig. Dagegen zeigt der Verlauf für Männer tendenziell einen – wenngleich auch schwachen – Rückgang. Insgesamt betrachtet hat sich somit die Erwerbslücke zwischen Männern und Frauen in den letzten drei

Jahrzehnten deutlich verringert. 1999 lag die Erwerbsquote der Frauen (nur) noch 10 Prozentpunkte unterhalb jener der Männer – 1971 waren es noch 27 Prozentpunkte.

Abbildung 7 Verlauf der Erwerbsquoten¹³ in Österreich



Quelle: Hauptverband der Sozialversicherungsträger; ÖSTAT; eigene Berechnungen.

Eine Analyse der bildungsspezifischen Erwerbsquoten (Abbildung 8) zeigt die Tendenz, dass Frauen mit einem höheren Bildungsabschluss vermehrt berufstätig sind. Dementsprechend sind Frauen mit einem abgeschlossenen Universitätsstudium am ehesten berufstätig, Pflichtschulabsolventinnen am seltensten. Dies setzt sich auch bei anderen Bildungsabschlüssen gemäß ihrer Bildungsebenen fort: BHS-Absolventinnen sind häufiger erwerbstätig als BMS-Absolventinnen und jene wiederum häufiger als Frauen mit Lehrabschluss¹⁴. Nur Absolventinnen von AHS bilden hierbei eine Ausnahme, sie weisen eine geringere Erwerbsbeteiligung auf als Absolventinnen anderer Bildungsgänge. Weiters kann auch gezeigt werden, dass Frauen mit einem Lehrabschluss in geringerem Ausmaß berufstätig sind als Frauen mit einem BMS-Abschluss (vgl. Leitner/Lassnigg 1998a). Von

¹³ Die hier ausgewiesenen Erwerbsquoten zeigen das Verhältnis von unselbständig Beschäftigten (inklusive Arbeitsloser) an der erwerbsfähigen Bevölkerung (15 - 60 bzw. 65-Jährige).

¹⁴ Zu den Problemen des Übergangs vom Bildungssystem in das Erwerbsleben von jungen Frauen, die hauswirtschaftliche berufsbildende Schulen besucht haben, siehe u.a. OECD 1997, S. 30.

einer Umschichtung der BMS-Schülerinnen auf eine Lehre würde also bei gleichbleibenden Rahmenbedingungen keine Erhöhung der weiblichen Erwerbstätigkeit zu erwarten sein.¹⁵

Auf der Aggregationsebene der vorliegenden Studie kann zwar nicht näher auf die *Stellung von Frauen im Berufsleben* eingegangen werden. Es liegen allerdings Studien vor, die deutlich machen, dass Frauen ihre Bildungsabschlüsse in weit geringerem Ausmaß in höhere berufliche Positionen umsetzen können als Männer (vgl. im folgenden Wiederschwinger 1995, S. 239 f.).

Im Bereich der Arbeiter und Arbeiterinnen werden PflichtschulabsolventInnen weitgehend geschlechtsunabhängig in beruflichen Stellungen eingesetzt. Mit steigender Bildungsebene machen sich aber geschlechtshierarchische Unterschiede bemerkbar: Während Arbeiter, die eine Lehre abgeschlossen haben, zu etwa einem Viertel unter ihrem Qualifikationsniveau eingesetzt werden, arbeitet beinahe die Hälfte der Arbeiterinnen mit Lehrabschluss in einer niedrigeren Tätigkeit als dies ihrer Ausbildung entsprechen würde¹⁶. Auch Absolventinnen der berufsbildenden mittleren und höheren Schulen werden deutlich öfter unter ihrem Qualifikationsniveau eingesetzt als ihre männlichen Kollegen und arbeiten weit öfter als Hilfsarbeiterinnen oder angelernte Arbeiterinnen, was sich eindeutig auf die Verdienstaussichten und Aufstiegschancen dieser Frauen auswirkt.

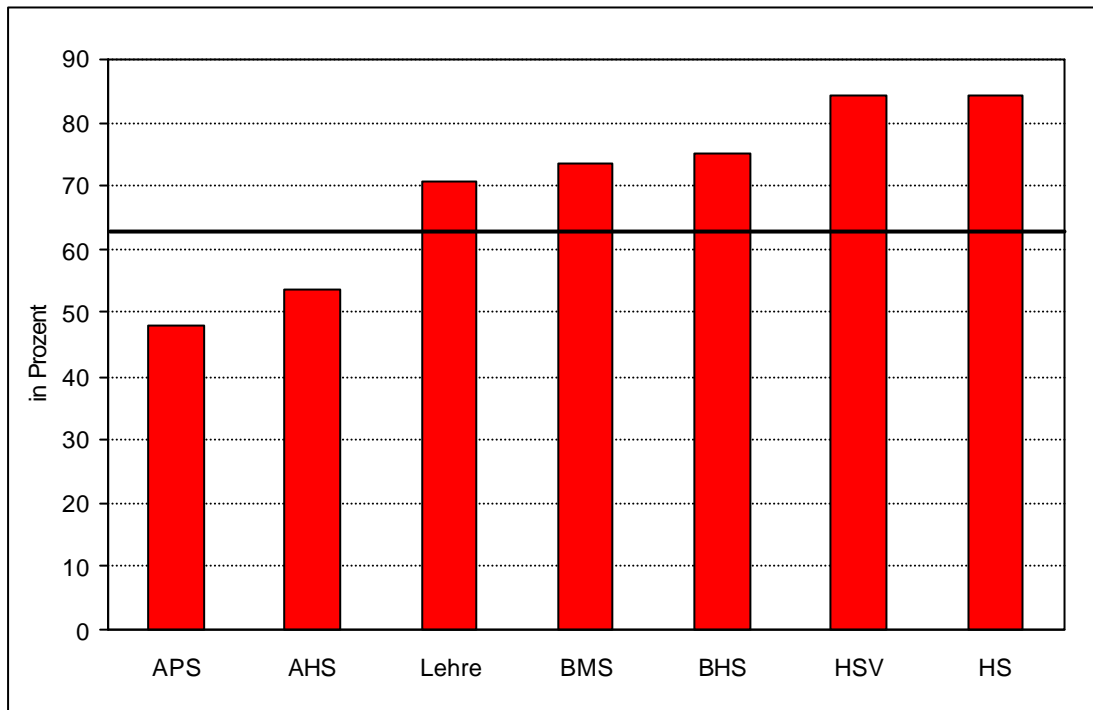
Ebenso machen sich bei den Angestellten und BeamtInnen Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts bemerkbar: Obwohl es hinsichtlich der absolvierten Bildungsabschlüsse kaum Unterschiede zwischen Frauen und Männern gibt, werden Frauen in niedrigeren Positionen eingesetzt als Männer. Während beispielsweise nur ca. 40% der AHS-Absolventinnen für höhere oder hochqualifizierte Tätigkeiten eingesetzt werden, schaffen doppelt so viele ihrer männlichen Kollegen mit derselben Ausbildung den Sprung in anspruchsvollere Tätigkeitsbereiche. Auch bei den AkademikerInnen setzt sich dieses Bild fort: Während nahezu alle männlichen Hochschulabsolventen für höhere oder hochqualifizierte Tätigkeiten eingesetzt werden, können derartige Stellungen nur etwas mehr als zwei Drittel der Akademikerinnen beanspruchen. Derartige Unterschiede sind wohl nicht nur aufgrund des unterschiedlichen Studienwahlverhaltens zu erklären, sondern es zeigt sich darin eine anhaltende Diskriminierung von Frauen am Arbeitsmarkt. Dennoch ist zu bemerken, dass sich die Lage der Frauen mit höchsten Bildungsabschlüssen (Hochschulen und verwandte Lehranstalten) im langfristigen Vergleich deutlich verbessert hat: Sowohl die Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Hochschulabschluss ist in den letzten Jahrzehnten

¹⁵ Bei einer genaueren Betrachtung der Erwerbstätigkeit von Absolventinnen unterschiedlicher BMS-Zweige zeigt sich jedoch eine weitere Ausdifferenzierung: Absolventinnen der Krankenpflegeschulen haben eine deutlich höhere Erwerbsbeteiligung aufzuweisen im Vergleich zu Absolventinnen der Handelsschulen und der Fachschulen für wirtschaftliche (Frauen-)Berufe. Am schlechtesten schneiden jedoch die Absolventinnen der hauswirtschaftlichen Schulen ab, deren Erwerbsquote um rd. 10% unter der durchschnittlichen BMS-Erwerbsquote liegt (Leitner/Lassnigg 1998a, S. 76).

¹⁶ Als Datenbasis zieht Wiederschwinger (1995) den Mikrozensus 1993 heran.

deutlich gestiegen als auch ihre Chancen, in höhere oder leitende Funktionen aufzusteigen¹⁷.

Abbildung 8 Erwerbsquoten¹⁸ der Frauen nach Bildungsstand in Österreich (1997)



Quelle: Mikrozensus 1997; eigene Berechnungen.

Die Berufstätigkeit von Frauen wird auch sehr stark von den familiären Umständen beeinflusst (Abbildung 9). So liegt die Erwerbsquote von verheirateten Frauen (60%) leicht unter dem Durchschnittswert und deutlich unterhalb jener lediger Frauen (66%). Am höchsten ist allerdings die Beteiligung am Erwerbsleben von geschiedenen Frauen (80%). Bezüglich der Auswirkung von Kinderbetreuung zeigt sich, dass Frauen ohne Betreuungs“pflichten“ nur geringe Unterschiede in der Erwerbsquote zu den Männern aufweisen. Hingegen liegt die Erwerbsquote von Müttern deutlich darunter. Der Unterschied zwischen Müttern und Nichtmüttern macht ca. 20 Prozentpunkte aus. Eine Ausnahme stellen

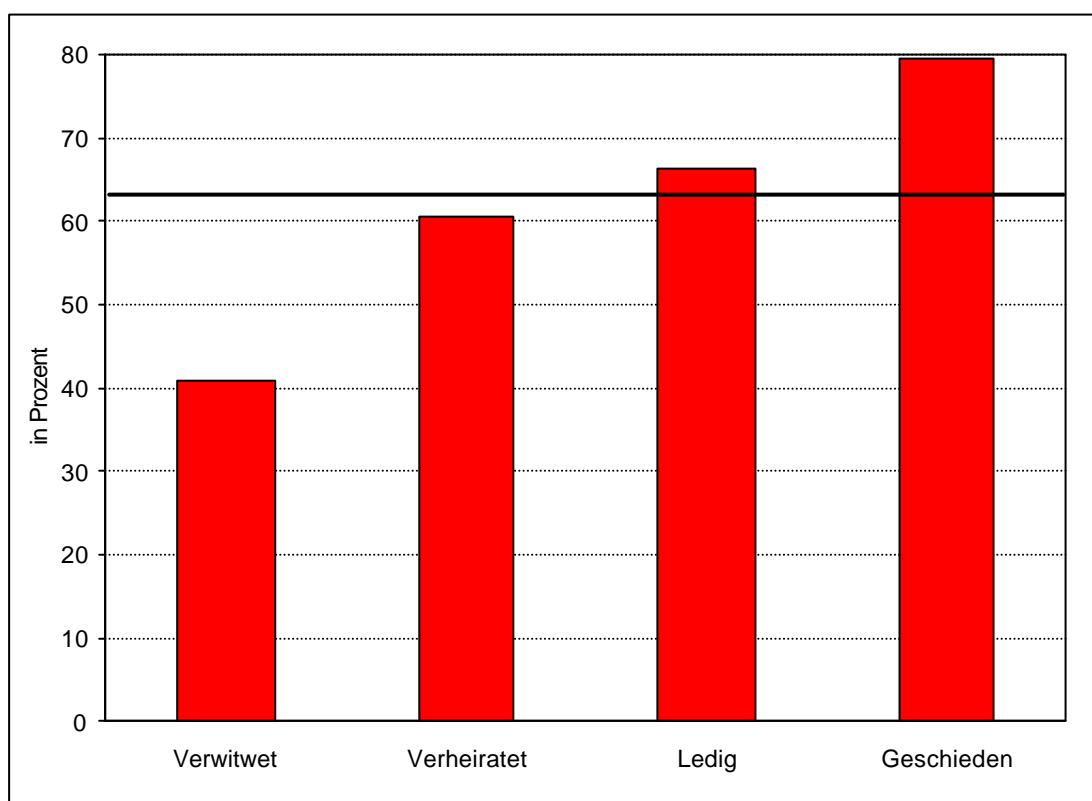
¹⁷ Obwohl sich die Chancen von Frauen mit Hochschulausbildung am Arbeitsmarkt deutlich verbessert haben, sind gerade an den österreichischen Universitäten geschlechtsspezifische Unterschiede in den eingenommenen Positionen noch immer deutlich erkennbar. Während der Frauenanteil unter den StudienanfängerInnen 1998/99 bei 57,6% lag, war jener der Dozentinnen bei 12,4%, und nur 3,9% der Professuren nach UOG '93 und 5,5% der ordentlichen Professuren nach UOG '75 wurden von Frauen gehalten (vgl. BMWV 1999b, S. 70).

¹⁸ Die hier ausgewiesenen Erwerbsquoten zeigen das Verhältnis von selbständig und unselbständig Beschäftigten (inklusive Arbeitsloser und Karenzgeldbezieherinnen) an der erwerbsfähigen Bevölkerung (15 - 60jährige). Die so definierte durchschnittliche Erwerbsquote für Frauen lag 1997 bei 63%. Das wird mit der quer verlaufenden Linie dokumentiert, die als Referenzwert für die einzelnen bildungsspezifischen Erwerbsquoten zusätzlich in die Abbildung eingefügt wurde.

dabei jedoch Alleinerzieherinnen dar, deren Erwerbsquote jene der Frauen ohne Kinder sogar übersteigt.¹⁹

Mit diesem leider wenig überraschenden Ergebnis kann in recht eindeutiger Weise belegt werden, dass "familiäre Verpflichtungen" Frauen in vielen Fällen daran hindern, einen Beruf auszuüben. Da Frauen auf Grund tradierter Rollenzuweisungen für viele Bereiche der Reproduktionsarbeit (Haushalt, Kindererziehung etc.) verantwortlich sind und auch keine ausreichenden Alternativen bestehen, diese Nichterwerbsarbeit in Erwerbsarbeit überzuführen, existieren weiterhin deutliche Diskriminierungstendenzen für Frauen am österreichischen Arbeitsmarkt.

Abbildung 9 Erwerbsquoten²⁰ der Frauen nach Familienstand in Österreich (1997)



Quelle: Mikrozensus 1997; eigene Berechnungen.

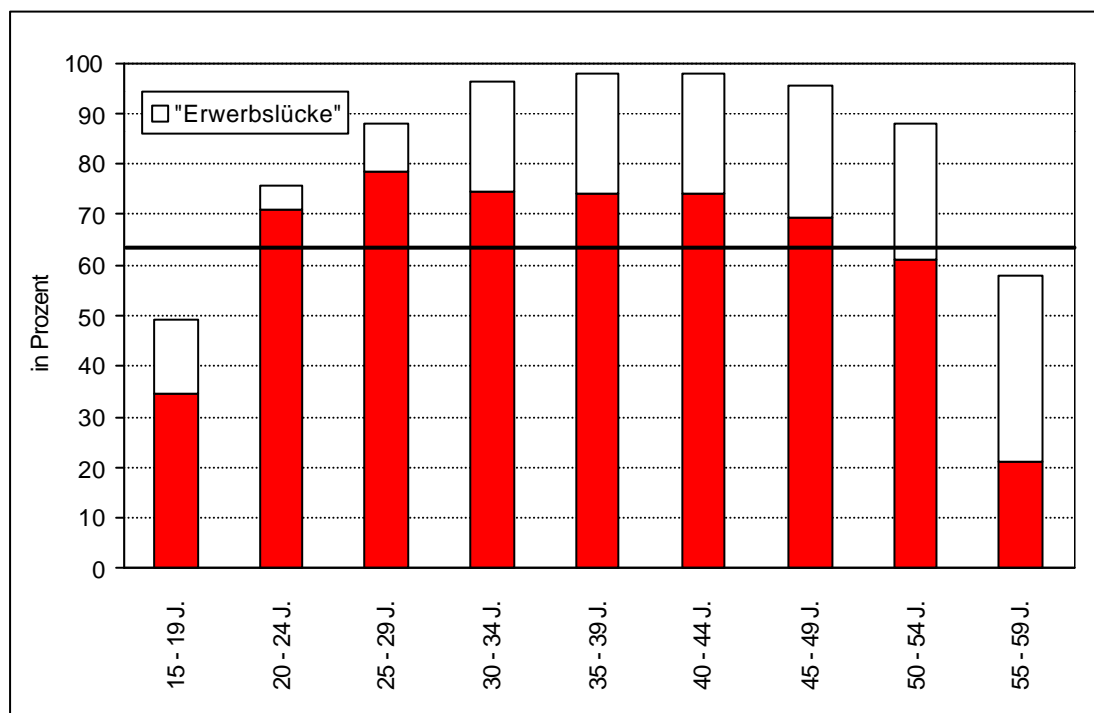
Ebenso wie bei der Qualifikationsverteilung kann auch bezüglich der Erwerbsquote gezeigt werden, dass bei Frauen ein starker Zusammenhang mit dem Alter besteht. Mit

¹⁹ Leitner, A., Wroblewski, A. (2000), Gender Mainstreaming und Chancengleichheit von Frauen und Männern, Ergebnisse der begleitenden Evaluierung des österreichischen NAP; IHS-Reihe Soziologie.

²⁰ Siehe Fußnote 18.

zunehmendem Alter der Frauen nimmt die Erwerbsbeteiligung ab²¹. Im Gegensatz zu den Männern – wo annähernd ein Bild der Gleichverteilung besteht – ist die Verteilung der Frauen stark rechtsschief. Frauen sind also verstärkt in jüngeren Jahren berufstätig. Das kann einerseits dadurch erklärt werden, dass ab der Kohorte der 30-Jährigen die Erwerbsquote v. a. bei verheirateten Frauen deutlich abnimmt. Frauen scheiden also auf Grund familiärer Gründe aus dem Arbeitsmarkt aus. Andererseits dürften auch veränderte Lebensstile dazu führen, dass junge Frauen mittlerweile weniger in tradierten Rollenklischees verhaftet sind und verstärkt Erwerbskarrieren anstreben. Letztgenanntes Argument wird auch empirisch durch die mit zunehmendem Alter größer werdende Erwerbslücke gestützt. Bei Personen bis 30 Jahren hat das Geschlechtsmerkmal einen deutlich geringeren Einfluss auf die Höhe der Erwerbsbeteiligung als bei über 30jährigen.

Abbildung 10 Erwerbsquoten²² der Frauen nach Alterskategorien in Österreich (1997)



Quelle: Mikrozensus 1997; eigene Berechnungen.

Bei der Betrachtung der weiblichen Erwerbsquoten nach Alterskategorien fällt insbesondere die geringe Erwerbsbeteiligung der 15-19-jährigen Frauen auf. Im Gegensatz zu ihren männlichen Alterskollegen wählen junge Frauen seltener die Ausbildungsschiene der Lehre

²¹Die beiden jüngsten Kohorten weichen von diesem Muster ab, da in diesem Lebensabschnitt noch ein beträchtlicher Anteil der Frauen in Ausbildung steht.

²² Siehe Fußnote 18. In Abbildung 10 stellt die rote Säule die Erwerbsquote der Frauen in der jeweiligen Alterskategorie dar. Der farblose Teil der Säule gibt Auskunft über den Differenzbetrag von männlichen und weiblichen Erwerbsquoten – die "Erwerbslücke".

(vgl. hierzu ausführlich Biffl 1999b, S. 175f.). Stattdessen besuchen Mädchen häufiger als Burschen ein- bis zweijährige mittlere Fachschulen, die gleich nach der Pflichtschule anschließen. Da Lehrlinge im Mikrozensus zu den Erwerbstätigen hinzugezählt werden, SchülerInnen allerdings nicht, ergibt sich daraus eine größere "Erwerbslücke" bei jungen Frauen und Männern zwischen 15 und 19 Jahren.

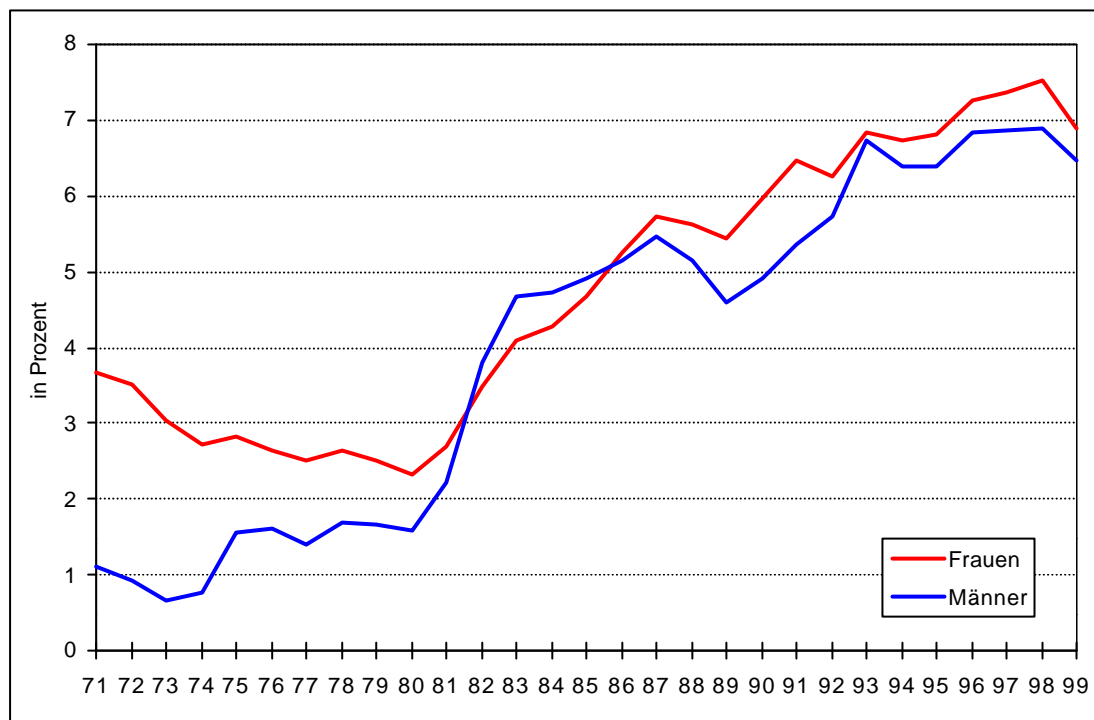
3.2 Arbeitslosigkeit

Soll die Erwerbsarbeit von Frauen untersucht werden, muss neben der Erwerbsquote zweifelsohne auch die Arbeitslosenquote in die Analyse miteinbezogen werden. Auf Grund der Schwerpunktsetzung der Studie im Qualifikationsbereich, wird an dieser Stelle aber nur cursorisch auf die Entwicklung eingegangen.

Es zeigt sich dabei, dass sich im Verlauf der letzten drei Dekaden in Österreich die Arbeitsmarktsituation insgesamt, insbesondere aber für Frauen verschärft hat. Seit dem Ende der Vollbeschäftigungsära (zu Beginn der 80er Jahre) hat sich die Arbeitslosenquote von Frauen von unter 3% auf mittlerweile 7% gesteigert und somit mehr als verdoppelt. Die Zahl der jahresdurchschnittlich als arbeitslos vorgemerkten Frauen hat sich im selben Zeitraum sogar verdreifacht. Seit 1996 sind konstant über 100.000 Frauen in Österreich im Jahresmittel arbeitslos. Die Betroffenheitsquote liegt selbstverständlich noch weit darüber. Seit Mitte der 80er Jahre liegt die Arbeitslosenquote der Frauen auch oberhalb jener der Männer, wobei die Unterschiede eine Schwankungsbreite von 0,1 bis einen Prozentpunkt aufweisen. Wird schließlich die Arbeitslosenquote im Kontext des oben dargelegten Qualifikationsprofils betrachtet, liegt es nahe, einen Zusammenhang mit dem niedrigeren Ausbildungsniveau von berufstätigen Frauen herzustellen. Aus diversen Untersuchungen²³ ist bekannt, dass der überwiegende Teil der Arbeitslosen über geringe bzw. keine schulischen oder beruflichen Qualifikationen verfügt, mithin das Risiko arbeitslos zu werden mit abnehmender Qualifikation steigt.

Obwohl seit 1998 die Arbeitslosigkeit in Österreich wieder rückläufig ist und Frauen von dieser Entwicklung etwas stärker profitieren als Männer, kann die Gesamtsituation am österreichischen Arbeitsmarkt für Frauen nur als wenig erfreulich bezeichnet werden. Mit zunehmender Integration in den Arbeitsmarkt sind Frauen gleichsam "en passant" in überproportionalem Ausmaß mit den Schattenseiten der Erwerbsarbeit – der Arbeitslosigkeit – konfrontiert worden. Etwas akzentuierter könnte formuliert werden, dass mit steigender Teilnahme der Frauen am Erwerbsarbeitsprozess auch gleichzeitig die Exklusionsmechanismen stärker zu wirken begonnen haben.

²³ Prenner et al. (2000) zeigen beispielsweise für den Wiener Arbeitsmarkt, dass "über vier Fünftel des jahresdurchschnittlichen Gesamtbestandes der Wiener Arbeitslosen 1998 über keine Qualifikation (46,9%) bzw. nur über einen Lehrabschluss (34,2%) verfügten".

Abbildung 11 Arbeitslosenquoten in Österreich

Quelle: Hauptverband der Sozialversicherungsträger; AMS; eigene Berechnungen.

Arbeitslosenquote nach nationaler Messung (= Verhältnis der vorgemerkten Arbeitslosen zu unselbständigen Erwerbspersonen).

3.3 Wirtschaftliche Tätigkeitsbereiche von Frauen auf sektoraler Ebene

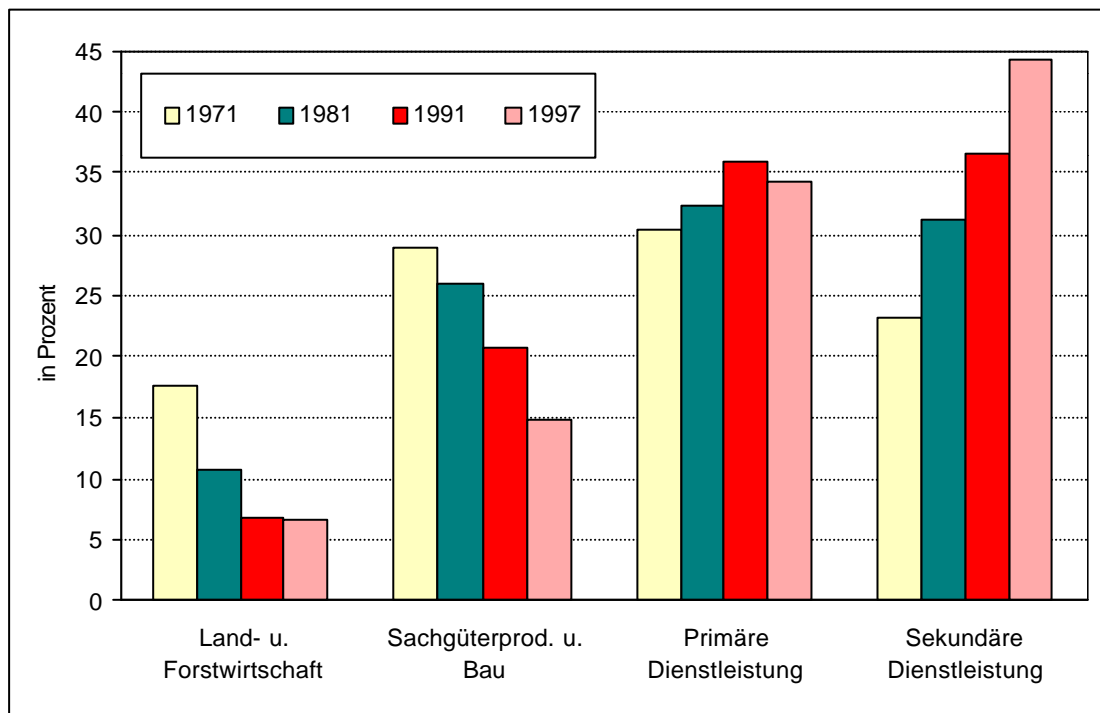
Die bisherigen Ergebnisse der Analyse der Erwerbstätigkeit von Frauen zeigen also eine zunehmende Erwerbsbeteiligung bei gleichzeitig steigender Arbeitslosigkeit. Eine weitere Fragestellung der vorliegenden Untersuchung, die sich daraus ergibt, ist die nach den – sowohl sektoralen als auch beruflichen – Tätigkeitsbereichen von Frauen. Für die Ebene der Wirtschaftsbereiche gibt Abbildung 12 sowie Tabelle 1 Auskunft. Daraus lassen sich die Tendenzen der vergangenen drei Jahrzehnte relativ eindeutig ablesen. Frauen arbeiten immer seltener in der Land- und Forstwirtschaft sowie in der Sachgüterproduktion. Demgegenüber nimmt ihr Anteil im Dienstleistungsbereich kontinuierlich zu. 1997 arbeiteten in Österreich beinahe vier von fünf Frauen im Dienstleistungssektor. Der Dienstleistungssektor stellt somit den zentralen Beschäftigungsbereich für Frauen dar.

Um eine zielgenauere Analyse dieses bedeutenden Beschäftigungsbereichs zu gewährleisten, soll der Dienstleistungssektor nun weiter in primäre und sekundäre Dienstleistungen unterteilt werden. Primäre Dienstleistungen sind eher einfach strukturiert und stellen die "Grundversorgung" mit Serviceleistungen bereit. Zu ihnen zählen der gesamte Handel, das Beherbergungs- und Gaststättenwesen, das Verkehrswesen mit Ausnahme der Nachrichten-

übermittlung sowie die persönlichen Dienste. Demgegenüber sind sekundäre Dienstleistungen eher auf höherem Anforderungsniveau angesiedelt. Sie erfordern zumeist hohes fachliches Wissen und haben einen stark individuellen und/oder kundInnenorientierten Ansatz. Öffentliche und private Verwaltung, Erziehung, Forschung, Gesundheit und Soziales einerseits sowie unternehmerische Beratung, Management, Organisation und Finanzierung andererseits fallen in diese Kategorie.²⁴

Wird auf Grundlage dieser Unterscheidung die Beschäftigungsdynamik der Frauen im vorliegenden Untersuchungszeitraum dargestellt, so zeigt sich, dass beide Dienstleistungsbereiche Zunahmen zu verzeichnen hatten und sich 1991 die weibliche Beschäftigung etwa zu gleichen Teilen auf die beiden Bereiche aufgeteilt hat. Im Laufe der 90er Jahre nimmt dann aber auch der Beschäftigungsanteil in primären Dienstleistungen ab. Allein sekundäre Dienste sind nach wie vor stark expansiv. 1997 waren beinahe die Hälfte aller erwerbstätigen Frauen in diesem Bereich beschäftigt.

Abbildung 12 Verlauf der Verteilung der erwerbstätigen Frauen auf Ebene der Wirtschaftsbereiche in Österreich



Quelle: Volkszählungen 1971, 1981, 1991, Mikrozensus 1997; eigene Berechnungen.

²⁴ Das Konzept der Unterteilung in primäre und sekundäre Dienstleistungen wird u.a. vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit (IAB) verwendet. Zur Unterscheidung von primären und sekundären Dienstleistungen vgl. auch: Tessaring, A., Beschäftigungstendenzen nach Berufen, Tätigkeiten und Qualifikationen, in: Tessaring, A. (Hrsg.), Neue Qualifizierungs- und Beschäftigungsfelder (Bielefeld 1996).

Tabelle 1 Verteilung der erwerbstätigen Frauen auf Ebene der Wirtschaftsklassen in Österreich

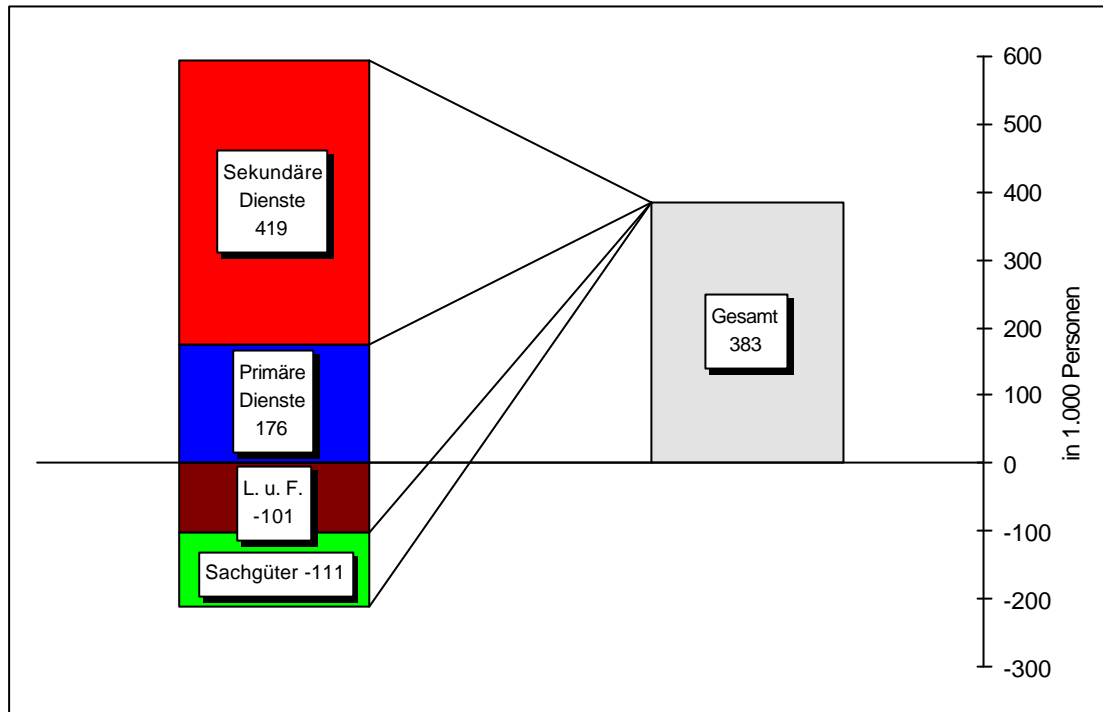
<i>Anteile in Prozent</i>	1971	1981	1991	1997	Veränderung 71/97	Frauen- anteil 97
L- u. F.	17,0	10,0	6,3	6,7	-10,3	47,8
Energie	0,4	0,4	0,4	0,3	0,0	13,4
Bergbau	0,2	0,3	0,1	0,1	-0,1	17,8
Sachgüterproduktion	27,6	23,9	18,8	12,9	-14,7	26,8
Bau	1,4	1,9	1,9	1,3	0,0	6,8
Handel	15,9	18,1	19,0	19,8	4,0	53,8
Beherbergung	7,5	8,2	9,2	8,4	0,9	63,0
Verkehr	2,4	2,8	3,2	3,1	0,7	21,0
Geld-, Kredit-, Versich.	4,6	7,1	7,8	12,1	7,4	50,5
Pers., soz., öffentl. DL	23,1	27,3	33,3	35,2	12,0	59,2
<i>Insgesamt</i>	<i>100,0</i>	<i>100,0</i>	<i>100,0</i>	<i>100,0</i>	<i>-</i>	<i>42,9</i>
Primäre Dienste	30,4	32,3	36,0	34,2	3,8	52,3
Sekundäre Dienste	23,2	31,1	36,6	44,4	21,2	53,6

Quelle: Volkszählungen 1971, 1981, 1991, Mikrozensus 1997; eigene Berechnungen

Um die Größenordnung der Beschäftigungsdynamik der letzten drei Dekaden zu verdeutlichen, wurde der Beschäftigungssaldo für Frauen in Abbildung 13 dargestellt.²⁵ Daraus ist erstens zu erkennen, dass der Gesamtbeschäftigungssaldo bei etwa +380.000 Beschäftigten liegt. Der Gesamtbeschäftigungssaldo stellt die Summe der Ein- und Austritte der Frauen in bzw. aus dem Arbeitsmarkt dar. Das heisst, dass sich im Untersuchungszeitraum die weibliche Beschäftigung in Österreich um knapp ein Drittel erhöht hat. Diese Gesamtzunahme setzt sich nun zweitens aus Zu- und Abgängen in unterschiedlichen Bereichen zusammen. Die Abgänge teilen sich in etwa zwei gleiche Teile auf die Land- und Forstwirtschaft sowie auf die Sachgüterproduktion auf (gesamt: ca. -210.000). Zunahmen sind hingegen ausschließlich im Dienstleistungssektor feststellbar. Und zwar fanden in primären Diensten etwa 180.000 Frauen und in sekundären Diensten etwa 420.000 Frauen zusätzliche Beschäftigungsmöglichkeiten vor. Somit verteilen sich die Beschäftigungszunahmen ungefähr im Verhältnis 1:2½ auf die beiden Dienstleistungs-bereiche. Sekundäre Dienste sind demnach der mit Abstand wichtigste und zukünftig auch weiterhin aufnahmefähige Beschäftigungsbereich für Frauen.

²⁵ Es sei hier nochmals auf die eingangs (S. 13) dargestellte Datenproblematik hingewiesen, die sich aus dem Vergleich von Volkszählung und Mikrozensus ergibt. Die in Abbildung 13 ausgewiesenen Absolutzahlen sollten daher nur als ungefähre Richtwerte betrachtet werden.

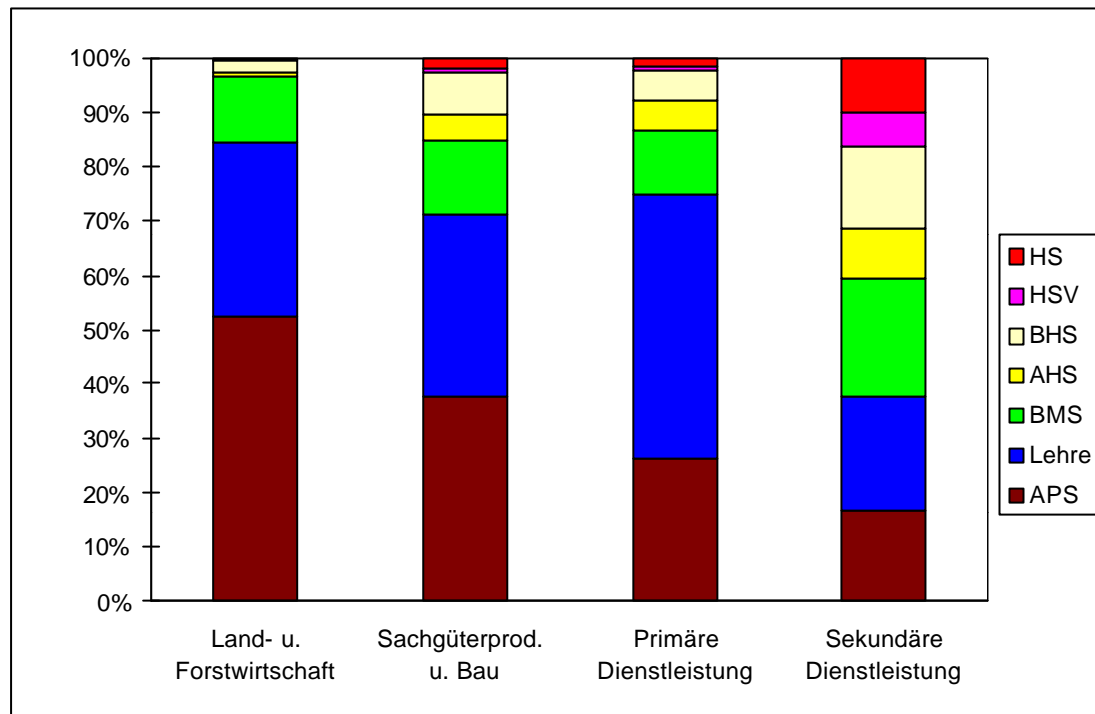
Abbildung 13 Beschäftigungssaldo erwerbstätiger Frauen auf Ebene der Wirtschaftsbereiche in Österreich (von 1971 und 1997)



Quelle: Volkszählung 1971, Mikrozensus 1997; eigene Berechnungen.

Parallel zur Höherqualifizierung von Frauen kann also ein deutlicher Anstieg in der Erwerbsbeteiligung festgestellt werden. Dieser Anstieg ist weiters dem Dienstleistungssektor und innerhalb diesem, besonders den sekundären Diensten zuzuschreiben. Somit sollte sich das Qualifikationsprofil gerade in diesem Bereich deutlich von den anderen abheben. Ein dementsprechendes Muster zeigt auch die Qualifikationsverteilung nach Wirtschaftsbereichen in Abbildung 14. Während Frauen, die in der Land- und Forstwirtschaft sowie in der Sachgüterproduktion arbeiten noch größtenteils un- bzw. nur geringqualifiziert sind, stellt sich das Qualifikationsniveau in primären Diensten schon etwas besser dar (etwa ein Viertel hat nur die Pflichtschule besucht und fast jede zweite Frau hat zumindest eine Lehre abgeschlossen). Gänzlich anders ist das Qualifikationsprofil hingegen in sekundären Dienstleistungen. Hier beträgt der Anteil der Unqualifizierten nur noch knapp 17%. Das heisst, ein überwiegender Anteil der in diesem Segment beschäftigten Frauen hat zumindest eine über dem Pflichtschulniveau liegende Ausbildung. 41% der Frauen verfügen sogar über einen Abschluss auf bzw. oberhalb der Maturaebene.

Abbildung 14 Qualifikationsprofil für Frauen nach Wirtschaftsbereichen in Österreich 1997



Quelle: Mikrozensus 1997; eigene Berechnungen.

Frauen haben also vom allgemeinen Tertiärisierungsprozess der Gesamtwirtschaft zumindest in Hinblick auf die Entstehung neuer Beschäftigungsmöglichkeiten profitiert. Diesbezüglich macht natürlich auch eine umgekehrte Argumentationslogik durchaus Sinn: Erst durch die massive Tertiärisierung vieler Wirtschaftsbereiche wurde es – aus ökonomischer Sicht – notwendig, Frauen verstärkt in den Erwerbsarbeitsprozess einzubinden. Welcher dieser Kausalzusammenhänge die steigende Erwerbsbeteiligung von Frauen nun besser erklärt, ist nicht Gegenstand der vorliegenden Studie und kann aus unterschiedlichen Gründen hier nicht hinreichend beantwortet werden. Zweifellos kann aber festgehalten werden, dass sich durch die Veränderungsprozesse der Wirtschaft, die sich eindeutig von der Produktion weg und zur Dienstleistungserstellung hin bewegen, auch eine geänderte Arbeitsmarktsituation für Frauen entstanden ist. Diese eröffnet zunehmend mehr Möglichkeiten zur Partizipation am sowie zur Neugestaltung des Erwerbsarbeitsprozess, beinhaltet aber gleichzeitig auch ein breites Spektrum an neuen, durchaus zu problematisierenden Entwicklungen (z.B. neue Beschäftigungsformen wie geringfügige oder befristete Beschäftigung, Scheinselbständigkeit, etc.).

3.4 Wirtschaftliche Tätigkeitsbereiche von Frauen auf beruflicher Ebene

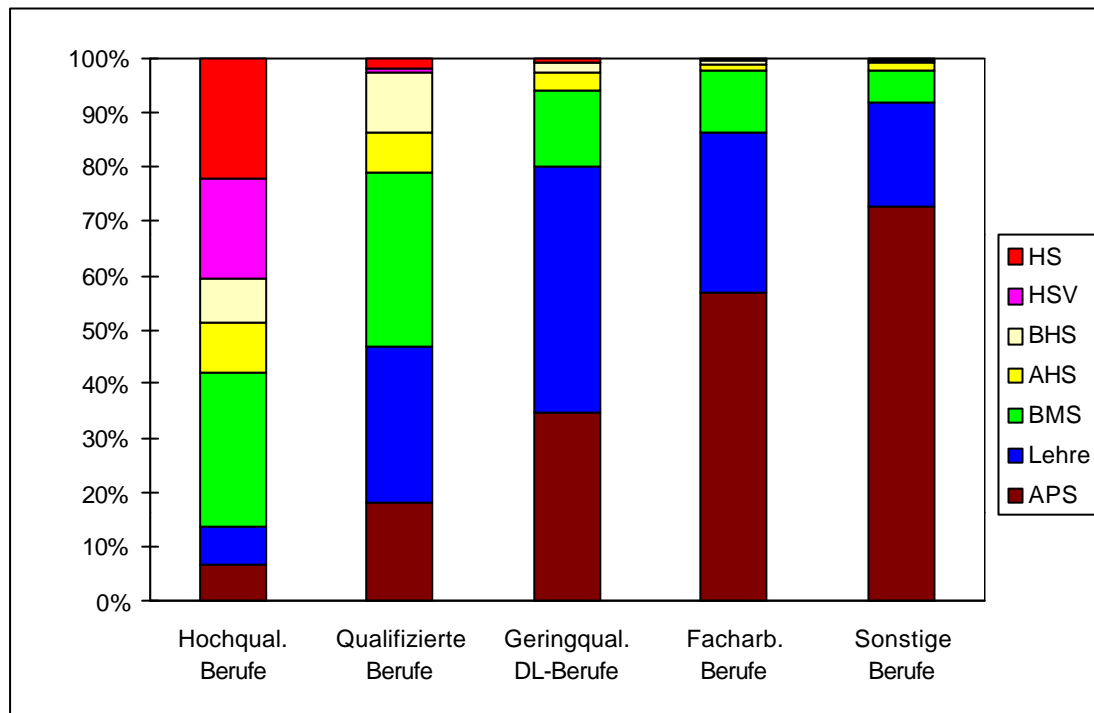
Zur Untersuchung der beruflichen Tätigkeitsbereiche von Frauen wurden sowohl aus Gründen der besseren Übersichtlichkeit, als auch zur Homogenisierung der Datenlage unter Einbeziehung einfacher Qualifikationsmerkmale insgesamt fünf Berufspositionen gebildet. Dabei können drei dienstleistungs- und zwei produktionsorientierte Bereiche unterschieden werden. Die Bildung dieser fünf Berufspositionen erfolgte einerseits unter dem Gesichtspunkt, eine möglichst hohe Kongruenz der jeweiligen Berufe zu erzielen und andererseits nach dem Qualifikationsniveau der dort Beschäftigten (Abbildung 15). Nachfolgende Punktation fasst in komprimierter Form die den fünf Berufspositionen zugrundeliegenden Charakteristika zusammen:²⁶

- Die erste Kategorie der **Hochqualifizierten Berufe** beinhaltet alle modernen und im höchsten Qualifikationsbereich liegenden Dienstleistungsberufe. Über 50% der Beschäftigten dieser Berufsposition haben einen Abschluss oberhalb der Ebene der Berufsbildenden Mittleren Schule. Die ausgeübten Tätigkeitsbereiche können hier v. a. dem mittleren und höheren Management und der Verwaltung, der (wissenschaftlichen) Lehre und Forschung, der Kultur- und Unterhaltungsarbeit sowie dem medizinisch-technischen Bereich zugeordnet werden.
- Zur zweiten Kategorie wurden die **Qualifizierten Berufe** zusammengefasst. Hierunter fallen alle Büro- und Verwaltungshilfsberufe sowie qualifizierte Tätigkeiten des Handels und des Werbe- und Messewesens. Über 50% der Beschäftigten haben einen Abschluss oberhalb der Lehrebene. Darüber hinaus besteht ein namhafter Anteil an Beschäftigten mit einem Abschluss einer höheren Schule oder Hochschule.
- Die dritte Kategorie bilden alle **Geringqualifizierten Dienstleistungsberufe**. Die hier Beschäftigten haben ein schon deutlich geringeres Qualifikationsniveau. Es werden einerseits dienstleistende Lehrberufe (VerkäuferInnen, KellnerInnen u. KöchInnen, FriseurInnen, etc.) und andererseits weitgehend unqualifizierte Dienstleistungsberufe (Reinigung, Haushalts- und Küchenhilfen, etc.) zusammengefasst.
- Alle produktionsorientierten Lehrberufe werden der Kategorie **Facharbeiterinnen** zugeordnet. Etwa ein Drittel der Beschäftigten hat als höchste formale Qualifikation einen Lehrabschluss vorzuweisen.

²⁶ Die hier verwendete Klassifikation wurde ursprünglich als *ein* Element für die Analyse der gesamten österreichischen Berufslandschaft entwickelt. Das Verfahren wurde für die vorliegende Studie leicht modifiziert. Vgl. dazu: Lassnigg/ Prenner/ Steiner (1999).

- Schlussendlich wurden alle verbleibenden Berufsgruppen mit zumeist sehr geringer Qualifikation der Beschäftigten (v. a. Bauberufe) bzw. Berufe mit Anlern Tätigkeiten (Hilfsberufe des sekundären Sektors) in der fünften Kategorie der **Sonstigen Berufe** zusammengefasst. Hier ist das Qualifikationsniveau der Beschäftigten entsprechend niedrig.

Abbildung 15 Qualifikationsprofil für Frauen nach Berufspositionen in Österreich 1997



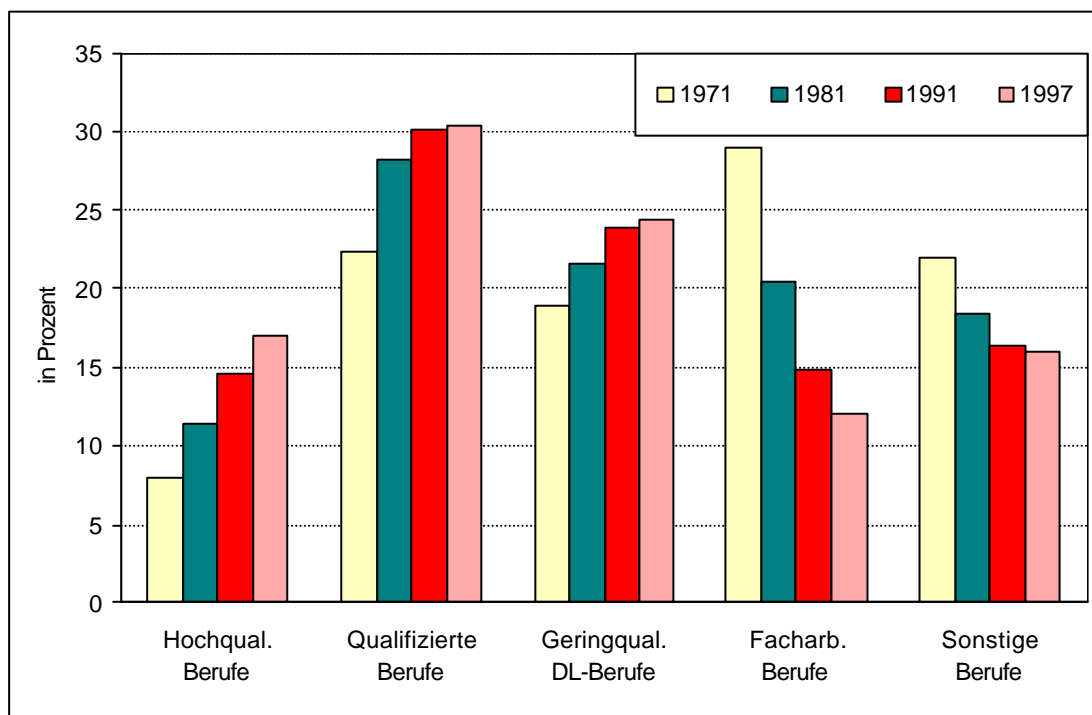
Quelle: Mikrozensus 1997; eigene Berechnungen.

Abbildung 16 zeichnet ein Bild von der Verteilung der berufstätigen Frauen in Österreich auf die beschriebenen Berufspositionen. Als erstes positives Ergebnis zeigt sich dabei, dass 1997 schon beinahe die Hälfte aller Frauen in *Hochqualifizierten*- oder zumindest *Qualifizierten Berufen* arbeiteten; 1971 waren es noch weniger als ein Drittel. Als ein weiteres eindeutiges und auch mit den sektoralen Ergebnissen korrespondierendes Resultat können die Rückgänge in Facharbeiterinnenberufen und in den *Sonstigen Berufen* gesehen werden. Entsprechend starke Beschäftigungszuwächse verzeichneten demgegenüber alle dienstleistungsorientierten Berufspositionen. Die mit Abstand stärkste Beschäftigungsexpansion ist im obersten Segment der *Hochqualifizierten Berufe* feststellbar. Der Beschäftigungsanteil hat sich hier im Beobachtungszeitraum mehr als verdoppelt (von 8% auf 17%), die Beschäftigtenzahl sogar fast verdreifacht (von 95.000 auf 270.000 Personen). Diese Maßzahlen unterstreichen nachdrücklich, wie hoch die Beschäftigungsdynamik in diesem Berufssegment ist. Ebenso kann mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass der skizzierte positive Entwicklungsverlauf nachhaltigen Charakter hat.

Besonders für Frauen stellt dieses Berufssegment in Zukunft daher vermutlich ein beachtliches Potential im Bereich hochqualifizierter Beschäftigungsmöglichkeiten dar.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass die Beschäftigten in *Hochqualifizierten Berufen* in etwa zur Hälfte in der Privatwirtschaft und im öffentlichen Dienst i. w. S. (öffentliche Verwaltung plus Unterrichts- und Forschungswesen sowie Gesundheitswesen) tätig sind. Dabei kann eine geschlechtsspezifische Zuordnung getroffen werden, die einerseits in der Privatwirtschaft einen Schwerpunkt für technische und naturwissenschaftliche Fachkräfte sowie Führungskräfte mit hohem Männeranteil und andererseits im öffentlichen Dienst i. w. S. einen Schwerpunkt für medizinische Fachkräfte²⁷ sowie Lehrkräfte/ ErzieherInnen mit hohem Frauenanteil aufweist. Diese Divergenz ist ein geradezu typisches Beispiel für die geschlechtshierarchische Segmentierung des – nicht nur – österreichischen Arbeitsmarktes. Abgesehen vom zumeist höheren Prestige der ausgeübten Tätigkeiten, sind im erstgenannten Bereich sowohl Karriere- als auch Einkommenschancen weitaus besser.

Abbildung 16 Verlauf der Verteilung der erwerbstätigen Frauen auf Ebene der Berufspositionen in Österreich



Quelle: Volkszählungen 1971, 1981, 1991, Mikrozensus 1997; eigene Berechnungen.

²⁷ Innerhalb der medizinischen Fachkräfte verläuft eine weitere geschlechtsspezifische Trennlinie zwischen zumeist hochbezahlten "Chirurgen" und weit geringer entlohnerten "Krankenschwestern". Diese Trennlinien finden sich auch in vielen anderen Berufsbereichen. Die medizinischen Fachkräfte wurden hier nur exemplarisch herausgehoben. Insofern zeichnen die hier dargelegten Befunde freilich ein leicht "geschöntes" Bild der weiblichen Berufslandschaft, das sich zwangsläufig durch das hohe Aggregationsniveau der Berufspositionen ergibt.

Abbildung 17 gibt wiederum einen Überblick über den Beschäftigungssaldo – nunmehr auf Ebene der Berufspositionen.²⁸ Auch hier ist die oben beschriebene Entwicklung von Ausweitungen in dienstleistungsorientierten Berufen und Rückgängen in allen anderen Berufsbereichen deutlich zu erkennen. Im Gegensatz zur Relativverteilung weisen hier jedoch die *Qualifizierten Berufe* die stärksten Zugewinne auf (+200.000 Personen). Immerhin sind in diesem Berufssegment nach wie vor die meisten Frauen (30%) beschäftigt.

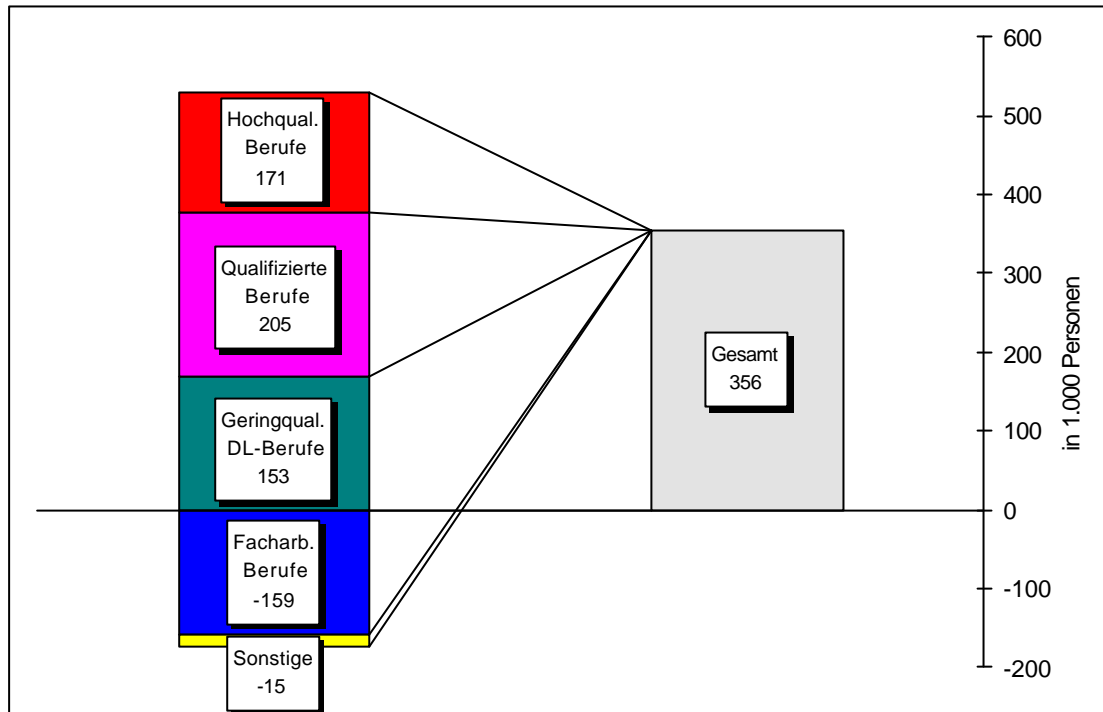
Die dargelegten starken Beschäftigungsausweitungen in den beiden oberen Berufssegmenten (den *Hochqualifizierten* und *Qualifizierten Berufen*) sind aber auch durch Expansionstendenzen im untersten Segment der Dienstleistungsberufe begleitet. In *Geringqualifizierten Dienstleistungsberufen* sind gegenwärtig um mehr als 150.000 Frauen mehr beschäftigt als noch drei Jahrzehnte zuvor. Jede vierte in Österreich beschäftigte Frau arbeitet in diesem Bereich. Viele der hier zusammengefassten Berufsgruppen sind durch weitgehend schlechte Arbeitsbedingungen, durch einen hohen Flexibilisierungs-, aber geringen gewerkschaftlichen Organisationsgrad sowie zumeist durch niedrige Entlohnung gekennzeichnet. In Kombination mit mitunter oft auch unfreiwillig zu leistender Teilzeitarbeit, geringfügiger Beschäftigung sowie befristeten Arbeitsverträgen, resultieren daraus häufig auch arbeitsmarktpolitisch prekäre Problemlagen für Frauen. Eine Reihe hier zugeordneter beruflicher Tätigkeiten könnte – nicht zuletzt auch wegen der hohen Machtasymmetrie zwischen Unternehmen und Beschäftigten – ebenso gut unter dem Stichwort *Mc Jobs* gefasst werden. Insofern hat das zu beobachtende Beschäftigungswachstum in dienstleistungsorientierten Berufen zumindest ambivalenten Charakter.

Insgesamt kann aber festgehalten werden, dass sich Frauen nicht mehr ausschließlich auf die ihnen zugewiesenen klassischen Berufsfelder konzentrieren, sondern – zumindest in Teilen des tertiären Bereichs – im Begriff sind, auch neue Tätigkeitsbereiche zu besetzen. Darauf deutet insbesondere die positive Entwicklung in *Hochqualifizierten Berufen* hin. Innerhalb der *Hochqualifizierten Berufe* (wie auch in anderen Berufspositionen) bestehen allerdings nach wie vor hartnäckige geschlechtsspezifische Trennlinien. Hingegen sind geschlechtsspezifische Konzentrationsprozesse in konventionellen Arbeitsbereichen von Frauen (mit einigen Ausnahmen) tendenziell im Abnehmen begriffen.

Anders stellt sich die Situation nur in nichttertiären Berufsbereichen dar. Hier werden Frauen nach wie vor fast ausschließlich für unqualifizierte Tätigkeiten eingesetzt. Damit befinden sie sich am unteren Rand der Beschäftigungshierarchie und tragen ein relativ hohes Risiko, aus dem Arbeitsmarkt gedrängt zu werden. Frauen haben daher, trotz deutlich geringerem Beschäftigungsanteil in produktionsorientierten Berufen, in überproportionalem Ausmaß in diesem Segment Beschäftigung verloren. Ihr Beschäftigungsanteil hat sich weiter verringert.

²⁸ Zur Datenproblematik siehe Fußnote 25 auf S. 30 unten. Die Abweichungen der beiden Gesamtbeschäftigtensald von Abbildung 13 und Abbildung 17 sind datentechnisch bedingt.

Abbildung 17 Beschäftigungssaldo (von 1971 und 1997) der erwerbstätigen Frauen auf Ebene der Berufspositionen in Österreich



Quelle: Volkszählung 1971, Mikrozensus 1997; eigene Berechnungen.

4. Ergebnisse für Wien

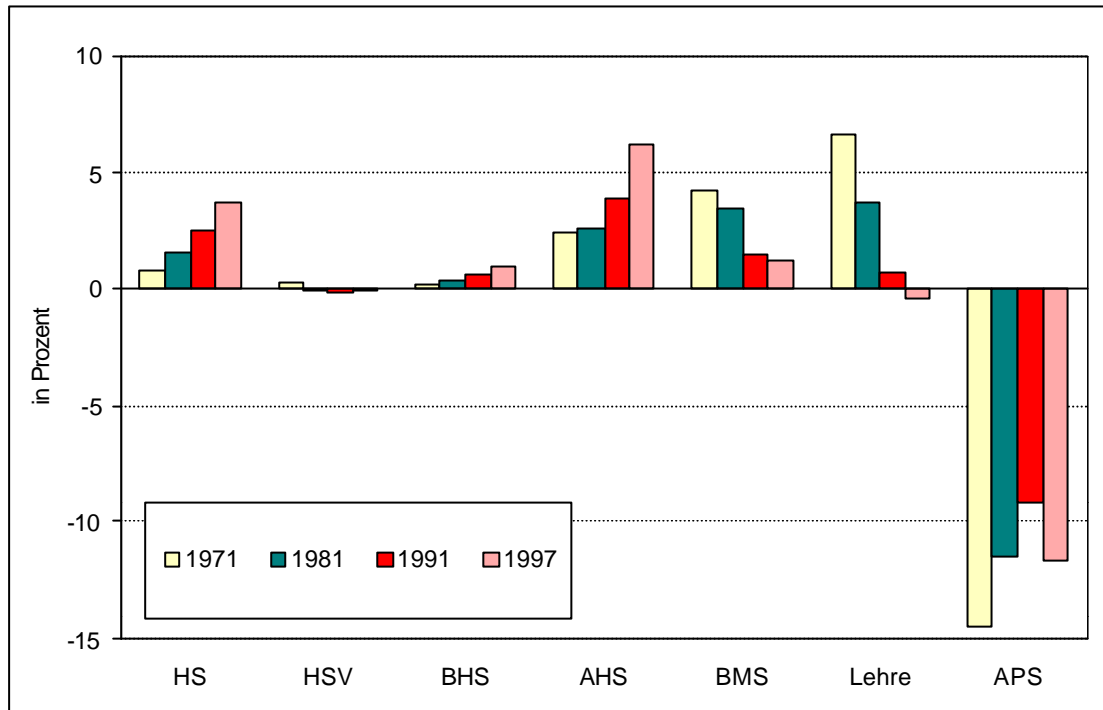
Wie im einleitenden Kapitel schon mehrmals kurz erwähnt, stellt sich die Situation in der Bundeshauptstadt Wien hinsichtlich Qualifikationsstand und Erwerbsbeteiligung von Frauen anders dar als im restlichen Bundesgebiet. Die infrastrukturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in urbanen Zentren bieten für Frauen generell bessere Möglichkeiten für einen höheren Qualifikations- und Erwerbsarbeitsstatus. Schon allein die geringeren räumlichen Distanzen zwischen Wohn- und Ausbildungs- bzw. Arbeitsort, stellen für viele Frauen eine beträchtliche Erleichterung dar, am Erwerbsarbeitsprozess teilzunehmen bzw. ihren Qualifikationsstand zu erhöhen.

Wie sich nun konkret der Qualifikationsstand von Frauen, die in Wien leben, vom restlichen Bundesgebiet unterscheidet, ist in Abbildung 18 zu sehen. Der Anteil an unqualifizierten Frauen ist in Wien deutlich geringer (12 Prozentpunkte) als in Gesamtösterreich. Zwar sind bis zu Beginn der 90er Jahre leichte Ausgleichstendenzen feststellbar (die Anteilsdifferenzen von unqualifizierten Frauen in Wien und im gesamten Bundesgebiet nahmen tendenziell ab), bis 1997 öffnet sich dann aber erneut die „Qualifikationsschere“. Das ist u. a. darauf zurückzuführen, dass sich in den 90er Jahren der Pflichtschulanteil bei Wiener Frauen wesentlich stärker verringert hat als im Bundesgebiet.²⁹

Daneben können noch zwei weitere Wienspezifika festgestellt werden. Sowohl im Hochschul- als auch im AHS-Bereich bestehen in Wien starke Schwerpunktbildungen, die sich im Zeitverlauf weiter verstärken. Beide Tendenzen sind jedoch weitgehend geschlechtsunabhängig. Zum einen wird in Wien eben ein Großteil der StudentInnen Österreichs ausgebildet, zum anderen ist in ländlichen Gebieten die „Versorgung“ mit Allgemeinbildenden Höheren Schulen weit schlechter als in urbanen Zentren. Gleiches trifft im Prinzip auch für die BHS zu, fällt aber auf Grund der geringeren Inanspruchnahme bei Mädchen weniger ins Gewicht. In den verbleibenden drei Bildungsbereichen bestehen gegenwärtig kaum noch Unterschiede zwischen Wien und Gesamtösterreich.

²⁹ Möglicherweise wird dieser Effekt aber auch durch datentechnische Probleme, die aus den schon öfters angesprochenen Vergleichsproblemen zwischen Volkszählung und Mikrozensus resultieren, verstärkt.

Abbildung 18 Verlauf der Qualifikationsdifferenzen zwischen der weiblichen Bevölkerung in Wien und Österreich



Quelle: Volkszählungen 1971, 1981, 1991, Mikrozensus 1997; eigene Berechnungen.

In Abbildung 18 wurden die Differenzen der Qualifikationsverteilungen zwischen der weiblichen Bevölkerung in Wien und Österreich für die vier Untersuchungszeitpunkte gebildet. Beispielsweise bedeutet ein Wert von -12% bei den APS für 1997, dass Wiener Frauen zu diesem Zeitpunkt einen um 12 Prozentpunkte geringeren Anteil bei den APS aufzuweisen hatten. Umgekehrt bedeuten positive Werte einen höheren Anteil der Wiener Frauen in der jeweiligen Bildungskategorie.

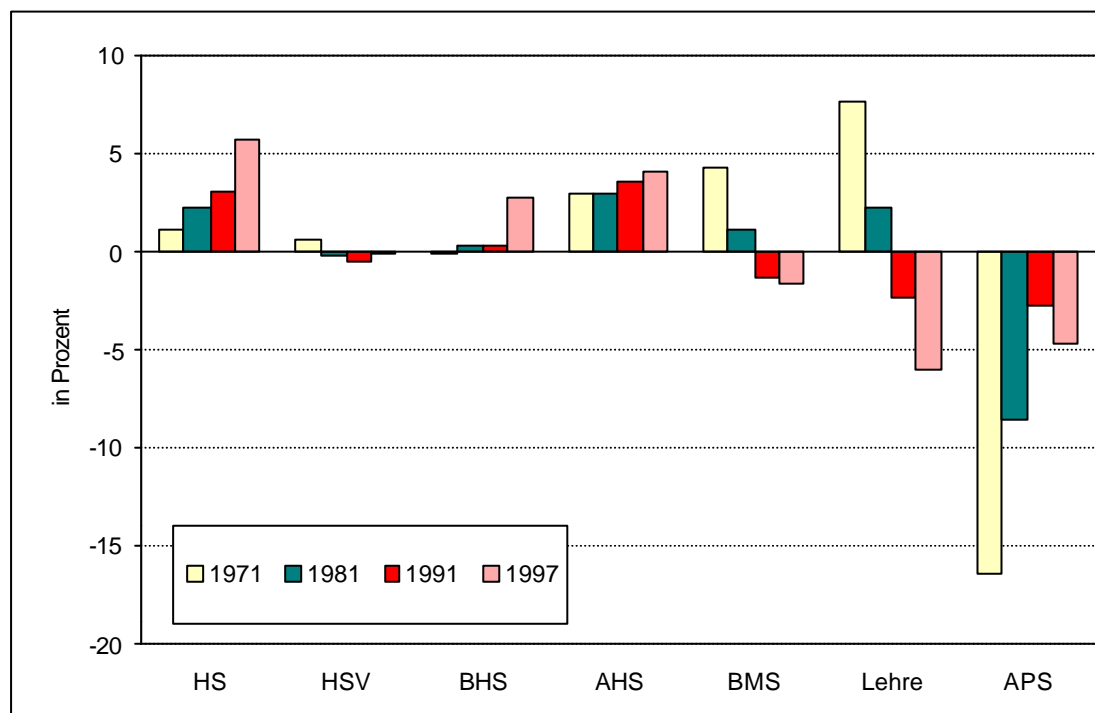
Die Unterschiede in den Qualifikationsprofilen erwerbstätiger Frauen zwischen Wien und dem Bundesgebiet gestalten sich ähnlich (Abbildung 19). Einige Bereiche sind etwas stärker akzentuiert. Die Differenzen im Bereich der Pflichtschulausbildung verringern sich hingegen tendenziell. Das bestärkt die in Abschnitt 0 (S. 17) dargelegten Ergebnisse, dass Frauen, sofern sie im Erwerbsarbeitsprozess stehen, über einen deutlich höheren Qualifikationsstand verfügen. Der Vergleich zwischen Wien und dem restlichen Bundesgebiet zeigt nun, dass dieser Befund weitgehend unabhängig ist von regionalen Einflüssen.

Zu den stärker akzentuierten Bereichen lässt sich einerseits die Hochschulausbildung und andererseits die Lehre zählen. Frauen, die nach Wien studieren kommen, verbleiben nach Abschluss ihres Studiums zum Teil in Wien und nehmen hier eine Erwerbsarbeit an. Die Möglichkeiten einen dieser Ausbildung adäquaten Job zu finden, sind in der Bundeshauptstadt weit größer als im übrigen Bundesgebiet. Die Wirtschaftsstruktur Wiens,

mit einem hohen Anteil von *Hochqualifizierten Berufen*, spielt diesbezüglich sicherlich eine wesentliche Rolle.³⁰

Die Ergebnisse im Bereich der Lehre lassen hingegen einen diametral verlaufenden Entwicklungsprozess erkennen. Hier ist – ähnlich wie auch im BMS-Bereich – der Anteil von Frauen in den Bundesländern mittlerweile eindeutig höher. Diesbezüglich ist ein zumindest schwacher Zusammenhang mit den steigenden Differenzbeträgen im Bereich der BHS (hier liegt Wien um +2,7 Prozentpunkte über dem Bundesdurchschnitt) zu vermuten. Einiges deutet darauf hin, dass inzwischen in Wien auch bei Frauen Substitutionsprozesse in der berufsbildenden Ausbildung stattfinden. Die Tendenz geht weg von den niedrigeren (Lehre und BMS) und hin zu den höheren Ausbildungsstufen (BHS).

Abbildung 19 Verlauf der Qualifikationsdifferenzen zwischen den erwerbstätigen Frauen in Wien und Österreich



Quelle: Volkszählungen 1971, 1981, 1991, Mikrozensus 1997; eigene Berechnungen.

In Abbildung 19 wurden die Differenzen der Qualifikationsverteilungen zwischen den erwerbstätigen Frauen in Wien und Österreich für die vier Untersuchungszeitpunkte gebildet. Beispielsweise bedeutet ein Wert von -5% bei den APS für 1997, dass erwerbstätige Frauen in Wien zu diesem Zeitpunkt einen um 5 Prozentpunkte geringeren Anteil bei den APS aufzuweisen hatten. Umgekehrt bedeuten positive Werte einen höheren Anteil der Wiener Frauen in der jeweiligen Bildungskategorie.

³⁰ Zum Anteil und der Entwicklung von *Hochqualifizierten Berufen* in Wien siehe: Prenner et al (2000).

Ein hohes Ausbildungsniveau der Beschäftigten hat – wie schon erwähnt – in der Regel auch eine stärkere Erwerbsbeteiligung zur Folge. Diese Hypothese bestätigt sich erneut bei Betrachtung der weiblichen Erwerbsquote für Wien (Abbildung 20). Frauen sind deutlich stärker in den Erwerbsarbeitsprozess integriert als im restlichen Bundesgebiet. Zwar darf nicht vergessen werden, dass Wien einen positiven PendlerInnensaldo³¹ aufweist, der die gemessene Erwerbsquote etwas höher erscheinen lässt. Dieser Effekt wirkt jedoch bei Männern³² wesentlich stärker als bei Frauen. Dadurch kann also nur ein kleiner Teil des Differenzbetrages erklärt werden. Somit müssen andere Ursachen für die höhere Erwerbsbeteiligung der Frauen in Wien gefunden werden.

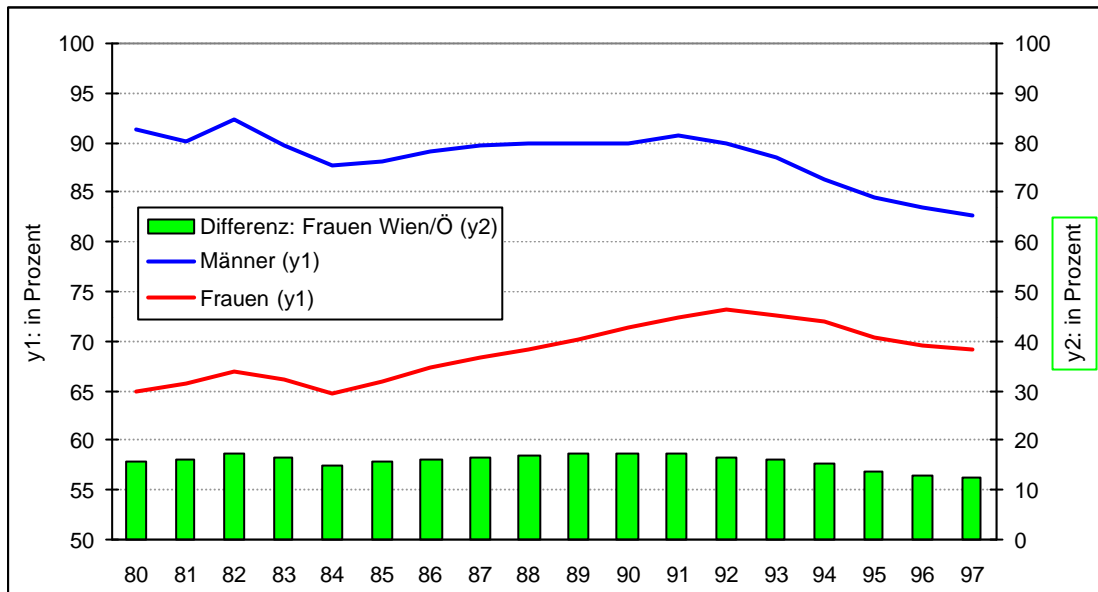
Erstens ist – wie bereits festgestellt – das höhere Qualifikationsniveau der Frauen ein wichtiges Element. Zweitens kommt der hohe Tertiärisierungsgrad der Wiener Wirtschaft der Erwerbstätigkeit von Frauen stark entgegen.³³ Drittens spielen die für Frauen besonders benachteiligenden Mobilitätshemmnisse in Wien eine eher untergeordnete Rolle. Frauen verfügen auf Grund der zumeist geringeren räumlichen Entfernungen von Wohnort und Arbeitsplatz über eine höhere Arbeitsmarktflexibilität. Und diese wird viertens durch die in Wien vergleichsweise besser ausgebaute – wenngleich immer noch nicht zufriedenstellende – Versorgung mit Kinderbetreuungsplätzen weiter erhöht.

Ebenso wie sich die Qualifikationsdifferenzen von Frauen zwischen Wien und den Bundesländern tendenziell verringern, reduzieren sich auch die Abstände der beiden Erwerbsquoten (grüne Balken in Abbildung 20). Diese Reduktion ist das Ergebnis des unterschiedlichen Entwicklungsverlaufs. Während in Österreich die Frauenerwerbsquote nach wie vor ansteigt, ist sie in Wien seit 1993 rückläufig. Leider stehen für die beiden letzten Jahre keine validen Daten zur Verfügung. Es ist aber davon auszugehen, dass in Wien die Erwerbsquote der Frauen mittlerweile wieder im steigen begriffen ist.

³¹ Das bedeutet, dass in die Bundeshauptstadt deutlich mehr Arbeitskräfte ein- als auspendeln.

³² Beispielsweise ist der hohe Zustrom in der Wiener Bauwirtschaft ausschließlich von männlichen Arbeitskräften getragen.

³³ Aus verschiedenen Untersuchungen ist bekannt, daß die Beschäftigungszunahmen im Dienstleistungsbereich in überproportionalem Ausmaß von Frauen getragen wurden. Vgl. dazu beispielsweise Prenner et al (1997). Zum hohen Stellenwert des Dienstleistungssektors in Wien siehe Prenner et al (2000).

Abbildung 20 Verlauf der Erwerbsquoten³⁴ in Wien

Quelle: Hauptverband der Sozialversicherungsträger; ÖSTAT; eigene Berechnungen.

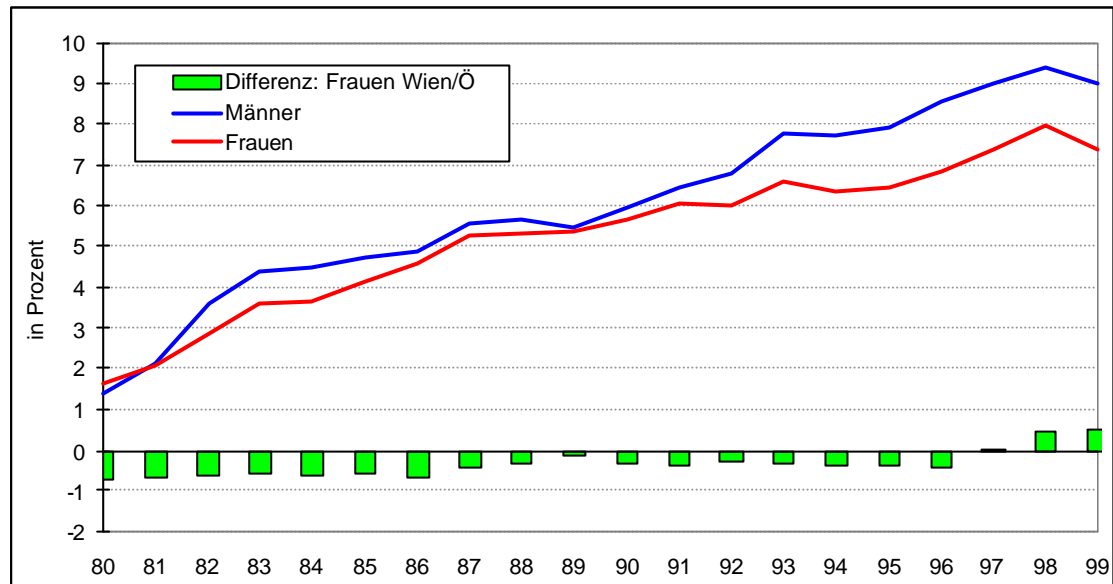
Der kurze Überblick über den Wiener Arbeitsmarkt kann mit einem Blick auf die Arbeitslosenquoten abgeschlossen werden. Zunächst zeigt die Entwicklung seit 1980 ein dem Gesamtbundesgebiet durchaus ähnliches Bild (Abbildung 21). Vom Vollbeschäftigungsniveau ausgehend, steigt die Arbeitslosigkeit in Wien kontinuierlich an. Bis 1998 hat sich das Niveau der Frauenarbeitslosigkeit bereits auf das Vierfache erhöht (1981: 2%; 1998: 8%). Ab diesem Zeitpunkt ist dann auch in Wien die Arbeitslosenquote (für Männer und Frauen) wieder leicht rückläufig. Insgesamt betrachtet, liegt die Wiener Arbeitslosenquote seit Ende der 80er Jahre oberhalb des Bundesdurchschnitts. Die Differenz nimmt seitdem kontinuierlich zu. Somit entwickelt sich der Wiener Arbeitsmarkt seit mehr als einem Jahrzehnt deutlich schlechter als der des Gesamtbundesgebiets.

Die Frauenarbeitslosenquote nimmt in Wien mit 7,4% (1999) aber einen Wert ein, der klar unterhalb der Arbeitslosenquote der Männer liegt (1999: 9,0%). Das ist (nicht nur) für Österreich untypisch und bestätigt die oben ausgeführte Hypothese, dass Frauen in Wien vergleichsweise besser in den Arbeitsmarkt integriert sind. Werden allerdings die Arbeitslosenquoten der Frauen miteinander verglichen (grüne Balken in Abbildung 21), dann zeigt sich auch hier, dass die Arbeitsmarktsituation in Wien zunehmend problematischer wird. Bis Mitte der 90er Jahre hat Wien bei den Frauen eine zumindest geringfügig bessere

³⁴ Die hier ausgewiesenen Erwerbsquoten zeigen das Verhältnis von unselbständig Beschäftigten (inklusive Arbeitsloser) an der erwerbsfähigen Bevölkerung (15 - 60 bzw. 65-Jährige). Auf Grund unterschiedlicher Datenquellen kommt es auch hier zu Verzerrungen. Die dargestellten Erwerbsquoten sind vermutlich leicht überschätzt.

Arbeitsmarktpformance vorzuweisen gehabt. Mittlerweile kann davon nicht mehr die Rede sein. Die Arbeitslosenquote der Frauen liegt seit 1998 über der des Bundesdurchschnitts.

Abbildung 21 Arbeitslosenquoten³⁵ in Wien



Quelle: Hauptverband der Sozialversicherungsträger; AMS; eigene Berechnungen.

Zusammenfassend kann aber festgehalten werden, dass in der Bundeshauptstadt tendenziell bessere Arbeitsmarktbedingungen für Frauen bestehen als im übrigen Bundesgebiet:

- Frauen in Wien haben ein höheres Qualifikationsniveau,
- infrastrukturelle und gesellschaftliche Rahmenbedingungen erleichtern den Arbeitsmarktzugang für Frauen,
- die strukturelle Zusammensetzung der Wiener Wirtschaft (hoher Dienstleistungsanteil) kommt den Erwerbschancen von Frauen entgegen,
- die Frauenerwerbsbeteiligung ist in Wien auf einem dementsprechend höherem Niveau angesiedelt,
- die Frauenarbeitslosenquote liegt in Wien unterhalb jener der Männer und befand sich bis vor kurzem auch unterhalb jener der Frauen für Gesamtösterreich.

³⁵ Arbeitslosenquote nach nationaler Messung (= Verhältnis der vorgemerkten Arbeitslosen zu unselbständigen Erwerbspersonen).

5. Einflüsse der EU-Politik auf Österreich und internationaler Vergleich

Auf der Ebene der Europäischen Union ist in den letzten Jahren eine vermehrte Konzentration auf das Thema der Chancengleichheit zwischen Frauen und Männern am Arbeitsmarkt festzustellen. Die europäische Beschäftigungsstrategie baut auf der Annahme auf, dass eine Erhöhung der Gesamterwerbsbeteiligung in den Mitgliedsländern vor allem auch von einer Steigerung der Frauenerwerbsquote abhängig ist.

Derzeit sind die Erwerbsquoten von Frauen (15-64 Jahre) innerhalb der Europäischen Union sehr unterschiedlich. Österreichs Erwerbsquote von Frauen liegt nach den Daten der Arbeitskräfteerhebung und Eurostat bei annähernd 60%³⁶ und damit im Mittelfeld im Vergleich zu den anderen Mitgliedsländern der EU. Dänemark, Schweden und Finnland gehören zu den Ländern mit einer traditionell hohen Erwerbsbeteiligung von Frauen, südliche Länder wie Italien, Griechenland oder Spanien zu jenen mit einer niedrigen Quote von unter 40% (Jahresbericht der Kommission zur Chancengleichheit für Frauen und Männer 1998, S. 17).

Zur Förderung der Frauen in der Arbeitswelt wird auf Ebene der Europäischen Union ein dualer Weg beschritten: Einerseits sollen Frauen direkt gefördert werden, indem spezielle Maßnahmen angeboten werden. Andererseits soll mit dem Konzept des Mainstreaming in jedem Politikbereich von der Planung von Maßnahmen und Interventionen an auf die Wahrung bzw. Herstellung von Chancengleichheit zwischen Frauen und Männern in allen Politikbereichen geachtet werden. Die inhaltliche Zielsetzung der Europäischen Union verfolgt somit die Schaffung einer gleichberechtigten Stellung von Mann und Frau in allen gesellschaftlichen Bereichen.

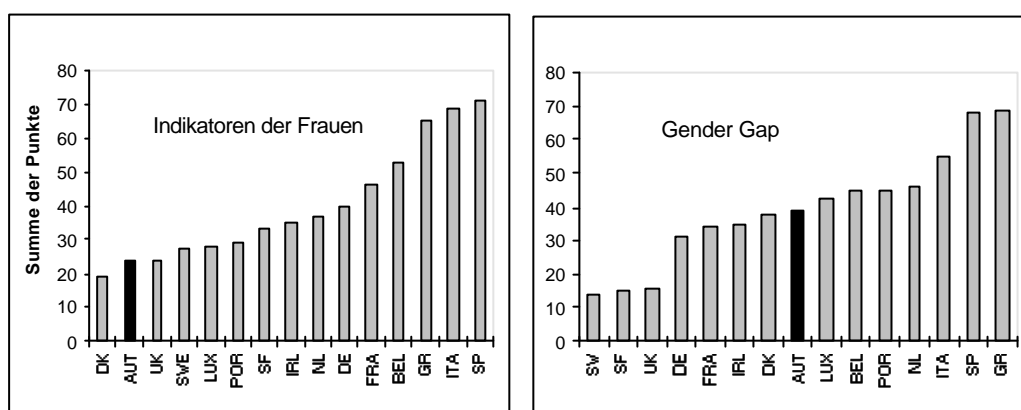
In den zweiten europäischen Leitlinien zur Beschäftigung hat das Thema der Chancengleichheit von Frauen und Männern noch an Bedeutung gewonnen, da das Konzept des Mainstreaming als eigene Leitlinie verankert wurde³⁷. Dadurch ist auch auf nationaler Ebene - und somit auch für Österreich - die Verantwortlichkeit gestiegen, nationale Maßnahmen auf Chancengleichheit hin zu durchleuchten.

³⁶ Hinsichtlich der internationalen Vergleichbarkeit von Erwerbsquoten bestehen ähnlich gelagerte Probleme, wie sie für die nationale Ebene in der Einleitung zur Erwerbsquotenentwicklung auf S. 21 beschrieben sind. Vgl. dazu auch Biffl, Gudrun (1999a), Arbeitsmarkindikatoren. Definition und Erhebung nach nationaler und EU-Methode. WIFO Working Paper.

³⁷ Vgl. hierzu und im Folgenden: Leitner, A., Wroblewski, A. (im Erscheinen), Gender Mainstreaming in Chancengleichheit von Frauen und Männern, in: WIFO/IHS: Begleitende Evaluierung des Nationalen Aktionsplans für Beschäftigung in Österreich im Jahr 1999.

Die Diskussion um Bewertungskriterien der Chancengleichheit, Indikatoren und Konzepte zu ihrer Förderung ist in Österreich erst in den letzten Jahren vornehmlich aufgrund der Bestrebungen auf EU-Ebene angelaufen. Derzeit wird an der Entwicklung geeigneter Instrumente gearbeitet, um die Ungleichstellung von Frauen und Männern im Erwerbsleben adäquat beleuchten zu können. Im Rahmen der laufenden Evaluation zum Nationalen Aktionsplan für Beschäftigung in Österreich im Jahr 1999 setzten Leitner und Wroblewski (im Erscheinen) Indikatoren zur Abschätzung der hierarchischen Stellung von Frauen und Männern in der Arbeitswelt ein. Einerseits wird von Leitner/Wroblewski auf Segregation am Arbeitsmarkt eingegangen, andererseits auf die Entwicklung der gender gaps in den letzten Jahren³⁸.

Abbildung 22 Länderranking nach “Frauen Indikatoren” und “Gender Gap” (1998)



Quelle: : EUROSTAT - Arbeitskräfteerhebung 1998, zitiert nach: Leitner/Wroblewski, im Erscheinen.

Innerhalb der EU wird ein Länderranking der 15 Mitgliedstaaten aufgrund bestimmter Indikatoren vorgenommen (hierzu zählen Beschäftigungsquote, Beschäftigungsquote nach Vollzeitäquivalenten, Arbeitslosenquote, Anteil der Langzeitarbeitslosen und Jugendarbeitslosigkeit). Wird die Reihung nach dem traditionellen Schema (Frauen und Männer separat) vorgenommen, so ergibt sich ein anderes Bild als bei der Betrachtung der gender gaps, wo Österreich von Platz 2 auf Platz 8 zurückfällt.

Es ist festzuhalten, dass Österreich in einem derartigen Vergleich insgesamt betrachtet relativ gut abschneidet. Dennoch ist zu beachten, dass die vergleichsweise günstige Lage von Frauen am Arbeitsmarkt sehr eng mit einer positiven gesamtwirtschaftlichen Entwicklung

³⁸ Bei der Betrachtung der *gender gaps* (“Geschlechtslücken”) wird auf die Darstellung der Unterschiede zwischen Männern und Frauen Wert gelegt, was auf EU-Ebene bereits ein durchaus gängiges Analyseinstrument ist, auf nationaler Ebene sich aber bisher noch nicht durchgesetzt hat. Im internationalen Vergleich können so eher geschlechtsspezifische Unterschiede erkannt werden, als dies aufgrund der üblichen Darstellungsformen (nach Männern, Frauen, gesamt) möglich ist.

verbunden ist. Sobald sich die Lage am Arbeitsmarkt verschlechtern würde, wären es höchstwahrscheinlich Frauen, die dies hauptsächlich zu spüren bekämen.

Für eine positive Weiterentwicklung der Chancengleichheit für Frauen und Männer am Arbeitsmarkt ist es daher von großer Bedeutung, dass auch zu für Frauen günstigeren Zeiten Veränderungen angestrebt werden. Die Betrachtung der gender gaps kann ein Instrument liefern, um dieses Anliegen voranzutreiben. So fällt beispielsweise in einem derartigen internationalen Vergleich auf, dass Österreich einen besonders großen gender gap bei der Jugendarbeitslosigkeit aufweist (Leitner/Wroblewski). Dies ist vor allem auf die Schwierigkeiten für Mädchen zwischen 15 und 19 Jahren beim Berufseinstieg zurückzuführen, die im EU-Vergleich besonders eklatant sind. Hier macht sich die Wahl der Ausbildungsschienen bemerkbar: Während junge Frauen häufiger als Männer gleich nach der Pflichtschule ein- bis zweijährige mittlere Fachschulen absolvieren, entscheiden sich mehr Burschen für eine Lehre. Dadurch treten Mädchen früher in den Arbeitsmarkt ein – und das meist als Arbeitssuchende, während ihre männlichen Kollegen im selben Alter eine Lehre absolvieren (vgl. Biffl 1999b, S. 175f.)

Allerdings ergeben sich nicht nur beim Berufseinstieg Probleme für Frauen, sondern auch die berufliche und betriebliche Weiterbildung spielt eine immer bedeutendere Rolle für die Erwerbstätigkeit von Frauen und Männern. Auf EU-Ebene wird davon ausgegangen, dass überwiegend traditionelle Bildungsbiographien für die wachsenden Anforderungen der Arbeitswelt in Zukunft kaum ausreichen werden. Mit raschem technologischem Fortschritt, kontinuierlichen Veränderungen im Zusammenhang mit dem Strukturwandel des Wirtschaftslebens und variierenden Anforderungen an die ArbeitnehmerInnen im Laufe ihrer beruflichen Karriere wird lebensbegleitendes Lernen ein zunehmend wichtiger Faktor.

Aufgrund dieser Erkenntnisse wurden im Rahmen des letzten EU-Strukturförderprogrammes (Ziel 4, 1995-1999) Qualifizierungen für MitarbeiterInnen kofinanziert. Bei der laufenden Evaluationstätigkeit stellte sich heraus, dass das Prinzip der Chancengleichheit nicht realisiert wurde: Während 1996 der Anteil der Frauen an unselbständig Beschäftigten in Österreich 43% betrug, entfielen im selben Zeitraum nur 32% der Teilnahmen im Programm Ziel 4 auf weibliche Beschäftigte³⁹. Dies ist höchstwahrscheinlich auf den Umstand zurückzuführen, dass Unternehmen ihre Beschäftigten eher nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten auswählen, denn nach gesellschaftspolitischen Prinzipien. Für die laufende Programmperiode wird weiterhin ein Schwerpunkt auf die Qualifizierung von Beschäftigten gelegt, wobei das neue Programm Ziel 3 Frauen als eigene Zielgruppe verankert⁴⁰. Die derzeit anlaufende Umsetzung des Programmes wird zeigen, inwiefern Frauen tatsächlich in

³⁹ BMAGS: Information und Stellungnahme zum midterm-Bericht Ziel 4 Österreich (IFA Steiermark und Compass Bremen), 1997. Für eine eingehende Betrachtung der Berücksichtigung des Prinzips der Chancengleichheit im Rahmen des ESF siehe Armstroff et al. 1999.

⁴⁰ Entwurf Ziel 3 für Österreich, 2000-2006, Stand: August 1999.

den Genuss dieses wichtigen Instrumentes zur Förderung der Integration von Frauen im Berufsleben kommen werden.

Untersuchungen zum Weiterbildungsverhalten von Frauen zeichnen insgesamt ein widersprüchliches und aufgrund der Datenlage unvollständiges Bild, das teilweise auf unterschiedlichen Definitionen von Weiterbildungsverhalten zurückzuführen ist. Eine Auswertung der Mikrozensusdaten zur Weiterbildung der Jahre 1973, 1982 und 1989 zeigte das ungleiche Weiterbildungsverhalten von Frauen und Männern: Frauen bildeten sich demnach beruflich weniger häufig weiter als Männer (Fraiji/Lassnigg 1992). Zur Erklärung dieser Unterschiede wurde lange Zeit davon ausgegangen, dass Frauen sich aufgrund ihrer familiären Verpflichtungen weniger in der beruflichen Weiterbildung engagieren können. Dies ist zwar sicherlich ein berechtigter Einwand, doch es zeigte sich, dass auch die Auswahl und Unterstützung der Beschäftigten durch deren ArbeitgeberInnen weit geringer ausfällt als für ihre männlichen Kollegen (Fraiji/Lassnigg 1992). Andererseits sind Frauen bei der freiwilligen, außerberuflichen Weiterbildung weit stärker vertreten als Männer. Bei einem Vergleich der Beteiligung an Weiterbildung von Männern und Frauen aus dem Jahr 1997 (WIFO/IHS 1999, S. 153ff.; die Daten basieren auf dem Sonderprogramm Arbeitskräfteerhebung im Rahmen des Mikrozensus) zeigt sich, dass Frauen in den Altersgruppen der 30-34-Jährigen und der über 45-Jährigen geringere Weiterbildungsquoten aufweisen als Männer. Die 40-44-jährigen Frauen hingegen bilden die einzige Altersgruppe, in der die Frauen höhere Weiterbildungsquoten aufweisen.

Auch im EU-Vergleich ergeben sich unterschiedliche altersspezifische Muster für die Weiterbildung nach Männern und Frauen: "Während in Österreich die Beteiligungsquote der Männer in allen Altersgruppen über dem EU-Durchschnitt liegt, haben die 35- bis 44-jährigen Frauen in Österreich eine etwas höhere Beteiligungsquote, während die über 45jährigen Frauen unter dem EU-Durchschnitt liegen" (WIFO/IHS 1999, S. 153).

Insgesamt ergibt sich also für das Weiterbildungsverhalten ein sehr widersprüchliches Bild, das jedoch dennoch den Schluss zulässt, dass Frauen bei der freiwilligen Weiterbildung aktiver sind, Männer hingegen bei der betrieblichen Weiterbildung eher gefördert werden.

6. Schlussfolgerungen

Spätestens seit dem Einsetzen der "Bildungsexpansion" erhöhte sich der Qualifikationsstand von Frauen in Österreich kontinuierlich. Die Ergebnisse der vorliegenden Studie zeigen, dass Frauen am Gesamtprozess der Höherqualifizierung überproportional stark partizipieren. Allerdings ist dies auf Grund der deutlich schlechteren Ausgangsposition von Frauen wenig verwunderlich. Trotz des beachtlichen Aufholprozesses sind Frauen allerdings im Durchschnitt noch immer schlechter qualifiziert als Männer; die Abstände verringern sich jedoch. Dieses Bild findet auch in der Auswertung der Schulstatistik seine Entsprechung. Mädchen und Frauen haben sich im österreichischen Bildungssystem mittlerweile nachhaltig etabliert. Frauen und Männer, die zur Zeit das Bildungssystem verlassen, unterscheiden sich im Niveau der vermittelten Qualifikation kaum noch voneinander. Sehr wohl aber bestehen nach wie vor starke geschlechtsspezifische Segregationstendenzen für einzelne Ausbildungsbereiche. Die gegenwärtig feststellbaren Qualifikationsunterschiede zwischen Männern und Frauen sind somit einerseits Resultat der historisch bedingten Ungleichverteilung der Bildungschancen (Differenzen im Bildungsniveau) – die aber sukzessiv abgebaut werden – und andererseits der nach wie vor feststellbaren Segregationstendenzen im Bildungssystem (Differenzen in der Ausbildungsrichtung).

Diese Segregationstendenzen sind sowohl im Bildungs- als auch im Beschäftigungssystem vorzufinden und verlaufen auch weitgehend parallel. Frauen werden demnach für spezifische "Frauenberufe" verstärkt ausgebildet, bzw. sehen sich veranlasst, dementprechende Bildungskarrieren anzustreben. Das kann anhand der oben dargelegten Befunde für die unterschiedlichsten Ausbildungsbereiche und -stufen anschaulich dokumentiert werden. Die Ausbildung von Frauen bzw. Mädchen konzentriert sich nicht nur in einigen wenigen "typischen" Lehrberufen, es zeigen sich ebenso Schwerpunkte in Hauswirtschafts-, Bekleidungs- und Fremdenverkehrsschulen, wie auch auf postsekundärer Ebene im Bereich der Sozialarbeit, der Pädagogik und des gehobenen medizinischen Dienstes. Selbst in relativ neu eingerichteten Bildungsinstitutionen – den Fachhochschulen – setzt sich diese Entwicklung fort. Schließlich bestehen auch in der höchsten Bildungsebene deutlich erkennbare Frauenschwerpunktbereiche. Hier ist allerdings – zumindest auf Basis der StudienanfängerInnenzahlen – ein erster Ansatz zur Trendwende erkennbar. Auf durchgängig allen Bildungsebenen verfügen Frauen in technischen Bereichen bestenfalls über Minderheitsanteile.

Auf Beschäftigungsseite stoßen die spezifischen Bildungskarrieren von Frauen durchaus auf wirtschaftlichen Bedarf. Die am Arbeitsmarkt erkennbaren Segregationstendenzen stimmen in beruflich-fachlicher Richtung weitgehend mit jenen des Bildungssystems überein. Von Frauen überproportional besetzte Erwerbsarbeitsbereiche liegen im Handel, dem Fremdenverkehr, diversen Bürotätigkeiten sowie in sozialen und persönlichen Diensten. Die meisten der hier genannten Arbeitsfelder sind übrigens auch deutlich geringer entlohnt. In

technisch- und/oder produktionsorientierten Bereichen sind Frauen so gut wie nicht zu finden. Ebenso marginal vertreten sind Frauen in den meisten höheren Leitungs- und Managementfunktionen.

Beide Systeme – sowohl Bildung als auch Beschäftigung – stehen also in engem Zusammenhang zueinander und befinden sich seit geraumer Zeit in einem nachhaltigen Umstrukturierungsprozess. Ein zentraler Aspekt dabei ist die veränderte Rolle von Frauen im Erwerbsarbeitsprozess. Moderne, nachfordistische Industrie-, aber viel mehr noch Dienstleistungsgesellschaften basieren nicht mehr auf Massenproduktion, die durch vorwiegend männliche Vollzeitarbeitskräfte mit zumeist nur einer einzelnen Berufsqualifikation erbracht wird und in der Frauen bestenfalls als notwendige Arbeitskraftreserve dienen. Vielmehr richten neue Systeme der Produktions- und Dienstleistungserstellung auch weitgehend andere Ansprüche an Arbeitskräfte und deren Qualifikationen. Mittlerweile bilden Eigenschaften wie Eigenverantwortlichkeit, Selbstorganisationsfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit, Flexibilität, Teamwork etc. immer öfters die zentralen Merkmale für die Anforderungsprofile an ArbeitnehmerInnen. Gleichzeitig veränderte sich das gesamtgesellschaftliche Umfeld in den letzten drei Jahrzehnten massiv und die Rollenbilder der „Hausfrau und Mutter“ bzw. des „male breadwinner“ werden mehr und mehr aufgeweicht.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die zunehmende Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt als durchaus schlüssig dar. Die zur Zeit stark intensivierten Bemühungen der Europäischen Union zur Erhöhung der weiblichen Erwerbsbeteiligung passen ebenfalls sehr gut in dieses Bild. Eine höhere Bildungsbeteiligung von Frauen ist eine zentrale Voraussetzung dafür. Insofern haben also die skizzierten ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungsprozesse sowohl die zunehmende Bildungs- als auch Erwerbsarbeitsbeteiligung von Frauen stark beschleunigt. In einer Gesellschaft, die sich sozioökonomisch überwiegend an Erwerbsarbeit orientiert, kann diese Entwicklung grundsätzlich als positiv bewertet werden. Wie die Ergebnisse der vorliegenden Studie allerdings auch zeigen, ist der Prozess der Höherqualifizierung bzw. der verstärkten Arbeitsmarktintegration in vielen Bereichen von Segregationstendenzen begleitet, die der darüberliegenden Entwicklung des allgemeinen geschlechterspezifischen Ausgleichs entgegenlaufen.

Eine emanzipatorische bildungspolitische Perspektive könnte daher v.a. diese Problematik thematisieren und versuchen, entsprechende Gegenkonzeptionen zu entwerfen. Von besonderer Bedeutung ist dabei sicherlich, den engen Zusammenhang von Ausbildungs- und Beschäftigungssystem zu berücksichtigen. Es gilt Tendenzen entgegenzuwirken, die Segregationsmechanismen vom Ausbildungssystem in das Beschäftigungssystem übertragen und somit wiederum die Grundlage für berufliche Diskriminierungsprozesse bilden. Ebenso wie die erhöhte Bildungsbeteiligung eine verstärkte Teilnahme von Frauen am Erwerbsarbeitsprozess erst ermöglicht hat, könnte ein anders akzentuiertes Bildungsverhalten einen wichtigen Impuls zur Eröffnung neuer und „untypischer“ beruflicher

Tätigkeitsfelder von Frauen darstellen. Selbstverständlich ist das Ausbildungssystem aber nur *ein* Bereich von vielen, der berufliche Segregationsprozesse befördern bzw. auch zurückdrängen kann. Insofern werden Strategien, die auf eine nachhaltige Veränderung des Bildungsverhaltens von Mädchen und Frauen hinwirken, vermutlich nur in einem entsprechenden gesamtgesellschaftlichen Kontext erfolgreich sein können. Ein gesellschaftliches und politisches Klima, das Frauen dazu veranlassen könnte sich wieder vermehrt auf tradierte Rollen der Reproduktionsarbeit zurückzuziehen⁴¹, würde daher nicht nur negative Auswirkungen auf die Erwerbsbeteiligung haben, sondern auch die Aufgabe eminent erschweren, den Segregationstendenzen im Bildungs- und Beschäftigungssystem entgegenzuwirken.

⁴¹ Was beispielsweise als Folge der geplanten Verlängerung des Karenzurlaubs bei gleichzeitigen Einsparungen von frauenspezifischen arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen durchaus zu erwarten ist.

Literatur

AMS (1999), Berufslexikon 1, Wien.

Armstroff, Thorsten, Lutz Hedwig, Meseke, Henriette, Pimminger Irene, Saurug, Manfred (1999), Chancengleichheit von Frauen und Männern. Die Umsetzung des arbeitsmarktpolitischen Zieles im Europäischen Sozialfonds in Österreich.

Bauer, Adelheid, Lassnigg, Lorenz (1997), Geschlechtsspezifische Unterschiede im österreichischen Bildungswesen - das quantitative Bild. Lassnigg, Lorenz, Paseka, Angelika (Hrsg.), Schule weiblich - Schule männlich: Zum Geschlechterverhältnis im Bildungswesen, S. 13-29.

Biffl, Gudrun (1996), Ausbildung und Erwerbstätigkeit der Frauen in Österreich. WIFO Working Papers Nr. 87.

Biffl, Gudrun (1999a), Arbeitsmarktindikatoren. Definition und Erhebung nach nationaler und EU-Methode. WIFO Working Paper.

Biffl, Gudrun (1999b), Zukunft der Arbeit – Beschäftigungssituation für Jugendliche. In: Angelo, S. et al. (Hrsg.), Europäische Beschäftigungspolitik in der Arbeitswelt 2000, S. 171-202.

Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales (1997), Information und Stellungnahme zum midterm-Bericht Ziel 4 Österreich (IFA Steiermark und Compass Bremen).

Bundesministerium für Frauenangelegenheiten/Bundeskanzleramt (1995), Bericht über die Situation der Frauen in Österreich.

Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr (1999a), Hochschulbericht 1999, Band 1-3.

Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr (1999b), Weißbuch zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft.

Europäische Kommission (1999), Jahresbericht der Kommission zur Chancengleichheit für Frauen und Männer 1998. KOM(1999) 106 endg.

Fraiji, Adelheid, Lassnigg, Lorenz (1992), Berufliche Weiterbildung in Österreich.

Feigl, Susanne (1997), Frauen in Wien: Situationsbericht 1996, Zahlen, Fakten und Probleme. MA 57 für Frauenförderung und Koordinierung von Frauenangelegenheiten (Hrsg.)

Gross, Inge et al. (1994), Die wirtschaftliche und soziale Rolle der Frau in Österreich. Herausgegeben vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales.

IBW/ÖIBF (1999), Berufsreifeprüfung. Eine erste Evaluierung. Wien.

Kapeller, Doris, Kreimer, Margarete, Leitner, Andrea (1999), Hemmnisse der Frauenerwerbstätigkeit. Herausgegeben vom Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik Nr. 62.

Krüger, Helga (Hg.) (1992), Frauen und Bildung. Wege der Aneignung und Verwertung von Qualifikationen in weiblichen Erwerbsbiographien.

Landler, Frank (1997), Das österreichische Bildungswesen in Zahlen. Analyse und Computersimulation des Schulsystems und der Qualifikationsstruktur der Bevölkerung, Wien.

Lasnigg, Lorenz, Prenner, Peter, Steiner, Peter (1999), Die Zukunft der Österreichischen Qualifikations- und Berufslandschaft, in: Arbeitsmarktservice Österreich (Hrsg.), AMS report 9.

Lechner, Ferdinand, Pimminger, Irene, Reiter, Andrea, Willsberger, Barbara (1999), Wiener Mädchenbericht. Zahlen und Fakten, Frauenbüro der Stadt Wien, MA 57 (Hrsg.).

Leichsenring, Kai, Thenner, Monika, Finder, Ruth, Strümpel, Charlotte, Prinz, Christopher (1997), Beschäftigungspolitische Aspekte der Kinderbetreuung in Wien.

Leitner, Andrea, Lasnigg, Lorenz (1998a), Bildungsmotivation, Berufserwartungen und Berufschancen von Schülerinnen und Absolventinnen der ein- und zweijährigen Berufsbildenden Mittleren Schulen.

Leitner, Andrea, Lasnigg, Lorenz (1998b), Evaluation des Bildungskontos.

Leitner, Andrea, Wroblewski, Angela (2000), Gender Mainstreaming und Chancengleichheit von Frauen und Männern, in: WIFO/IHS: Begleitende Evaluierung des Nationalen Aktionsplans für Beschäftigung in Österreich im Jahr 1999.

Leitner, Andrea, Wroblewski, Angela (2000), Gender Mainstreaming und Chancengleichheit von Frauen und Männern, Ergebnisse der begleitenden Evaluierung des österreichischen NAP; IHS-Reihe Soziologie.

OECD (1997), Thematic Review of the Transition from Initial Education to Working Life. Background Report Austria, erstellt von Lassnigg, Lorenz und Schneeberger, Arthur.

Papouschek, Ulrike, Pastner, Ulli (1999), Über die Entwicklung der Bildung und Berufsausübung von Frauen in Österreich, in: Hochschulbericht 1999, Bd. 3.

Prenner, Peter, Mesch, Michael (1997), Beschäftigungstendenzen im österreichischen Dienstleistungssektor 1971–1997, in: Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft 70/98.

Prenner, Peter, Steiner, Peter, Jérôme, Gabriela (2000), Chancen, Risiken, Potentiale: 2000–2003. Eine mittelfristige Projektion des Wiener Arbeitsmarktes, IHS-Projektbericht.

Tessaring, A. (1996), Beschäftigungstendenzen nach Berufen, Tätigkeiten und Qualifikationen, in: Tessaring, A. (Hrsg.), Neue Qualifizierungs- und Beschäftigungsfelder, Bielefeld.

Wiederschwinger, Margit (1995), Qualifikation, berufliche Tätigkeiten und Berufslaufbahnen, BM für Frauenangelegenheiten/Bundeskanzleramt, Bericht über die Situation der Frauen in Österreich 1995, S. 237–246.

WIFO/IHS (1999), Begleitende Evaluierung des Nationalen Aktionsplans für Beschäftigung in Österreich im Jahr 1999, Ausgabe: August 1999.

Zentrum für Forschung und Innovation im Bildungswesen (1998), Bildung auf einen Blick: OECD-Indikatoren 1998.

Autoren: Peter Prenner, Elisabeth Scheibelhofer

Titel: Qualifikation und Erwerbsarbeit von Frauen von 1970–2000 in Österreich

Reihe Soziologie / Sociological Series 49

Editor: Beate Littig

Associate Editor: Gertraud Stadler

ISSN: 1605-8011

© 2001 by the Department of Sociology, Institute for Advanced Studies (IHS),
Stumpergasse 56, A-1060 Vienna • ☎ +43 1 59991-0 • Fax +43 1 5970635 • <http://www.ihs.ac.at>
